This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

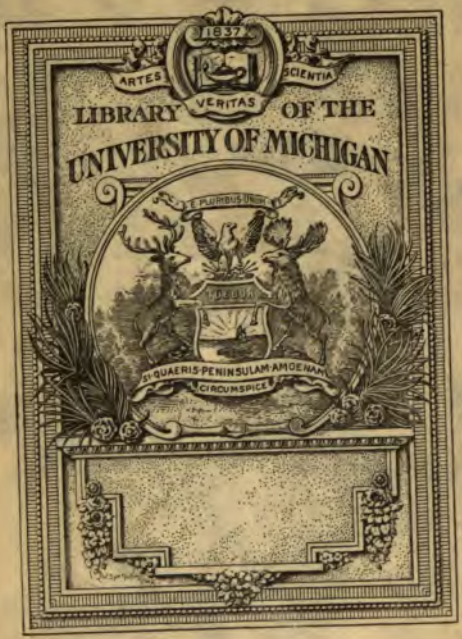
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
S336w

A 928,458

UNIV.
OF
MICH.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
S336w

Weigand.

Johannes Schlaf

Weigand

Drama in drei Aufzügen.

1906.

Verlegt bei E. W. Bonsels, München-Schwabing.

Alle Rechte vom Verlag vorbehalten.
Den Bühnen gegenüber Manuscript.

+ nov. 09 zac.

Akim Lwjowitsch Wolynski

dem hervorragenden Kritiker, dem genialen Dostojewskij-Interpreten

in herzlicher Freundschaft

zugeeignet.

196388

Perſonen:

v. Wieſener, Amtmann und Rittergutsbeſitzer.
Hermine, ſeine Frau,
Weigand, Inſpektor bei ihm,
Knorr, Gärtner bei v. Wieſener.
Bertha, deſſen Braut.
Guſte, Minna } Mägde.
Karl, ein Knecht.

Ort: Mitteldeutſchland. – v. Wieſeners Gut. – Im 1. Aufzuge ein Eßzimmer. – Im 2. Aufzuge I. Eßzimmer, II. ein Stallſchuppen. – Im 3. Aufzuge: Eßzimmer.

Zeit: Gegenwart. – Frühling. — Die Handlung ſpielt ſich teils am Vormittag, teils am Abend desſelben Tages ab.

Das Geſinde ſpricht den thüringiſchen Landdialekt.

Erster Aufzug.

Das Eßzimmer ist ein großer, nicht zu hoher Raum, in halber Höhe mit braunem Holz getäfelt; die obere Hälfte der Wand ist hell getüncht. — In der Mitte des Hintergrundes befindet sich eine Verandatür; ihre beiden mit Fenstern versehenen Flügel stehen weit offen. Zur Rechten und zur Linken der Tür je ein Fenster mit Vorhängen. — Das Möblement ist in vlämischem Stil und füllt solid und behaglich den Raum. In der Mitte steht ein großer Eßtisch mit Stühlen ringsherum. Das Sopha befindet sich an der rechten Wand gegen den Vordergrund zu. — Links gegen den Hintergrund zu befindet sich eine Tür; eine andere befindet sich rechts, gleichfalls gegen den Hintergrund zu. — Der Raum wirkt — es ist etwa gegen zehn Uhr Vormittags — dämmerig. Seine ganze Helle hat die Veranda und die Verandagegend. Doch entsteht, da die Sonne bisweilen von vorüberziehenden Wolken verdunkelt wird, ein Wechselspiel von Dämmerung und Sonnenlicht. — Man hat durch die offene Verandatür und über die Brüstung der Veranda hin den Blick in einen Garten.

Draußen auf der Veranda befindet sich Knorr, der Gärtner. — Er ist ein kleiner, dunkelhaariger scheuer Mensch mit großen schwarzen Augen, die etwas Rehartiges und Sanftes haben. Sein Gesicht ist mager und bleich. Er hat einen ungepflegten schwarzen Schnurrbart. Er trägt eine dunkle Tuchmütze mit schwarzem Lederschirm und eine blaue Leinenschürze vorgebunden. Er ist ca. 26 Jahre alt. — Er ist beschäftigt, Töpfe mit Frühlingsblumen auf die Brüstung der Veranda zu reihen.

Im Zimmer befindet sich Guste, eine etwa 20jährige Magd. — Sie ist, ohne sich irgendwie um Knorr zu bekümmern, im Vordergrunde des Zimmers mit Aufräumen beschäftigt.

Nicht lange nach Aufgang des Vorhanges wird die Tür zur Linken aufgestoßen, und es erscheint in der offenen Tür

Lina (eine etwa 24jährige Magd. — Sie trägt Frühstücksgeschirr für eine Person auf einem Präsentierbrett. — Sie ist, noch halb draußen, gestraucheIt und stößt einen Schrei aus): Verflixte, ahle dunkle Bude! — Hier stolpert eener bei hellichtem Tage!

Guste (hat in ihrer Arbeit pausiert; blickt hin und lacht voller Schadenfreude).

Knorr (hat sich überhaupt kaum stören lassen).

Lina (ist ins Zimmer getreten. An der Verandatür bleibt sie stehen. Sie lacht): Aber hie' is' hibsch! Hie' baut uns Knorr 'n Frühling uf! — (Mit gemachter Bewunderung): Hei gucke! — Hyacinthen! Crocus! Primeln!

Knorr (arbeitet, ohne auf Lina zu achten, weiter).

Lina (sieht Knorr eine Weile zu; lacht dann): Gu'n Morgen, Knorr!

Knorr (antwortet nicht; arbeitet weiter).

Lina (nachdem sie eine Weile gewartet, lauter): Knorr! Gu'n Morgen, ja' ich!

Knorr (wendet flüchtig das Gesicht zu ihr hin, widerwillig und zugleich etwas schüchtern, mit polnischer Sprechweise): Guten Morgen.

Lina: Nu du jemersch! — Das Gesichte! — (Fixiert ihn eine Weile): Ihr fercht eich wohl, Knorr?

Knorr (antwortet nicht; arbeitet weiter).

Lina: Ich tu' eich doch nischt?

Knorr (wie oben).

Lina: Knorr! He?

Guste (bricht in ein beluſtigtes Lachen aus).

Lina (von Guſtes Lachen noch mehr angeſpornt): Grade, als ob e' ſich vor'n Mädchens fercht'te. Un' dabei hot e' 's ſchienſte Mädchen im Dorfe.

Guste (iſt zur Veranda hingekommen, ſteht neben Lina; ſie lachen).

Lina: Lauter ſchiene Ausſicht hie'! Draußen un' hinne! Alles ſchtieht in ſchienſter Bliete! Un' dabei macht e' e' Geſichte, als ob e' ſich glei' in e' Mauſeloch verkriche' möchte. — Und dabei wird e' noch derzu bahle Vater.

Guste (lacht).

Lina (mit ſcheinbar ernſtlichem Intereſſe): Knorr! da werd' ihr denn nu' wohl oo' bahle Hochzeit mache? Gelle?

Knorr: Nu, was ſoll's?

Lina
Guste } lachen.

Lina (ſcheinbar gekränkt im Tone des Vorwurfs; Knorrs Worte aber in einem aufzieheriſchen Tone nachahmend): „Nu, was ſoll's!“ Sieht wag! Ihr ſeid aber oo' wirklich! — Mer kann weeßgott! kee' vernünft'ges Wort mit eich ſpreche!

Knorr (pauſiert in ſeiner Arbeit; iſt ein wenig irritiert. — Arbeitet dann aber weiter).

Guste
Lina } bleiben ſtehen und ſehen ihm eine Weile zu.

Lina: Ihr ſeid ſu e' hibſcher Menſch, Knorr! Su ſchiene Oogen hot 'r! Su richt'ge Rehoogen! Su ſchiene

blanke, braune! — Nu', weeßgott! ich kinnte eich glei' gut sei'!

Guste (stößt sie gegen die Schulter; will sich vor Lachen ausschütten.)

Lina (ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen): Nach wam nu' wohl das Kleene ähneln wird? Gelle, Guste?

Knorr (blickt sie mit einem ungewissen Blick an).

Guste } Lina } lachen.

Lina: Ob's nu' nach der Bartha, abber (oder) nach Knorrn ähneln wird? Abber (oder) nach wam? — Du, ich sa'e ganz sicher un' gewiß nach Knorrn.

Guste (mit einem vorwurfsvollen Stoß gegen Linas Schulter): Nu, nach wam 'enn sunste?

(Sie blicken sich verständnisinnig an und brechen in ein unbändiges Lachen aus.)

Lina: Du! Wenn's e' Junge wird; ich sah 'n schun! Ich sah 'n ganz deitlich vor mir! — E' wird su racht hibsch un' stattlich wer'n; su mit racht hibschen schwarzen Oogen un' schwarzen Haar'n; un' su e' racht forschen (macht, als ob sie sich einen Schnurrbart in die Höhe striche) — Schnurrwichs! — Das Stattliche wird e' vun der Bartha arbe un' die schwarzen Oogen un' den Schnurrbart vun Knorrn. — Ich kinnte mich glei' in 'n verliebe.

Guste (gibt ihr einen vertraulichen Stoß): Du? — Nu' spaße nur sachte! Das gloob' ich schun! — (lacht.)

Lina: Nu', du bist jä doch blus eifersicht'g!

Guste: Nu' allemal?

(Sie stoßen sich gegenseitig an, wollen sich ausschütten vor Lachen.)

Lina: Du! Abber (oder) etwa Gierschpecks Rese?

Guſte: Abber Teilens Toni?

Lina: Nee, Schulzens Guſte aus Niederthal.

Guſte: J, gieh wag! Vondrans Anna aus Ruckenburg! — Lauter hibſche Mädchens! Die ſchienſten aus der ganzen Giegend!

(Sie lachen.)

Hermine (erſcheint in dieſem Augenblicke, aber nur wenig ſichtbar, in der Tür rechts, die offen geſtanden hat. Sie wird von den beiden Mägden nicht geſehen. Sie bleibt während des Folgenden beobachtend in der Tür ſtehen).

Lina (nachdem ſie ſich von ihrem Lachanfall erholt hat): Na, mir machen's a win'g tull hie' — (Zu Knorr): Nee, aber ſa't mal, Knorr! — (Sie ſchlägt einen ernſthaften und teilnehmenden Ton an): Wißt Ihr denn ſchun, daß Ihr das kleene Haus hingerm Garten vun 'm Harrn kreit? Ihr ha't e' Schteen beim in Bratte. Nu', ich mache keen' Spaß! Su e' tücht'ger Arbeiter, dan ſill e' noch ſuche! — Ihr kinnt gloobe; e' wird eich niſcht abkomme laaße! Gelle, Guſte?

Guſte (lacht unbändig): Ju. — Ju.

Lina: E' hot's duch giſtern Abend zu Bartha'n ſalber geſa't? E' hot's 'r duch giſtern Abend ſalber zugeſa't?

Knorr: Wer hat geſagt?!

Lina: Nu', der Harre? Der Harr Amtmann? Zu Bartha'n? — Na, die kinnte mer beneide! Die kreit's gut. — Un', alles was recht is': 's kreit ſalten eene ſu e' guten Mann.

Guſte: Su e' guten Mann!

(Sie lachen.)

Lina: Nu' mißte' e' eich aber grade itzt kindige! Das wäre e' ſchlachter Spaß, Knorr! Gelle?

Knorr (ſtarrt ſie an): Kündigen?

Lina: Nu' ja? — (Machts ihm nach): „Kündigen?“ — „Kündigen?“

(Sie lachen.)

Knorr (ſtarrt ſie noch immer an): Kündigen? Wer ſagt?!

Hermine (tritt heftig ins Zimmer herein): Was treibt ihr da?!

Guſte } ſchrecken mit einem unterdrückten Schrei gegen
Lina } ſie herum.

Knorr (ſteht, einen Blumenſtock in der Hand, und ſtarrt die Mägde an; mechaniſch): Kündigen? . . .

Hermine: Macht euch fort! — An eure Arbeit!!

Guſte (begibt ſich eilig zu ihrem Gerät, rafft es zuſammen und entfernt ſich durch die Tür links, während Lina ſich mit ihrem Geſchirr durch die Tür zur Rechten entfernt.)

Knorr (hat ſich inzwiſchen wieder ſeiner Arbeit zugewandt.)

Hermine (eine 25jährige von ungewöhnlicher Schönheit. Reiches braunes Haar. Ein dunkles Kleid, das einen prächtigen, ſchlanken Wuchs ſehen läßt. — Sie ſieht ſehr bleich und angegriffen aus. — Sie blickt den Mägden nach, bis ſie ſich aus dem Zimmer entfernt haben. Alsdann ſtreicht ſie, aufſeufzend, mit einer unruhigen Bewegung über die Stirn und tritt langſam auf die Veranda zu. — Mit einer müden und abgeſpannten Stimme): Guten Morgen, Knorr!

Knorr (zieht die Mütze, aber nicht allzu freundlich): Wünſche guten Morgen, Frau Amtmann.

Hermine (unwillkürlich tief aufatmend): O, wie schön! (Pause, während welcher sie den Anblick der Blumen genießt.)

Hermine: Sie werden heute das Teppichbeet draußen herrichten, Knorr? — Sind die Heliotropen angekommen?

Knorr: Ja.

Hermine (beobachtet ihn ein Weilchen; dann): Sie werden nachher im Gartenschuppen die Blumen sortieren?

Knorr: Ja.

Hermine: Knorr! Ist Ihnen etwas?

Knorr (schweigt).

(Es klopft an die Tür rechts.)

Hermine (fährt mit einem kleinen nervösen Schreck gegen die Tür herum): Herein?!

Weigand (tritt ins Zimmer. — Er ist Anfang der Dreißiger alt. Ein mittelgroßer, sympathischer Mann. Blond. Mit blondem Kinnbart und Schnurrbart. Hat ein rehgraues, weiches Filzhütchen auf, das er in der Hand hält, sobald er eingetreten ist. Hat eine rehgraue Lodenjoppe an mit Hirschhornknöpfen und ebensolche Reitgamaschen): Guten Morgen!

Hermine: Ah Weigand?! — Nun?

Knorr (tritt aus der Veranda in das Zimmer, um sich durch die Tür rechts zu entfernen. Er beachtet Hermine nicht weiter; zu Weigand, als er an diesem vorüberschreitet): Guten Morgen, Herr Inspektor!

Weigand: Guten Morgen, Knorr!

Knorr (ab).

Hermine (hat ihm nachgeblickt; dann): Was ist dem Menschen?

Weigand: O, ist etwas vorgefallen?

Hermine (mit abgespannter Stimme): Er war so eigentümlich. (Sie begibt sich nach einem kleinen verlorenen Schweigen müden Schrittes zum Tisch, sinkt dort kraftlos auf einen Stuhl; sitzt in einer müden, abgespannten Haltung, den Kopf aufgestützt): Es mag sein, weil ihn die Mägde vorhin aufzogen. Aber er scheint außerdem noch irgend etwas zu haben. — Ein sonderbarer Mensch! Ich kann nicht gerade sagen, daß er mir sympathisch wäre.

Weigand (nach einem kleinen Schweigen, während dessen er sie mit atmender Brust und unterdrücktem Mitgefühl beobachtet hat): Er ist fremd hier. — Er hat eine schwierige Situation. — Er ist der „Polacke". — Im übrigen aber wundere ich mich. Er geht ja doch jetzt im siebenten Himmel? Er wird sich verheiraten. Mit dem schönsten Mädchen in der Gegend. — Es ist inzwischen plötzlich sicher geworden, daß sie sich heiraten. In vierzehn Tagen, hört' ich vorgestern, soll die Hochzeit sein. — Seltsam glückselige Geschichte! (Er steht bei der Verandatür; mustert Knorrs Arbeit).

Hermine (immer wie vorhin, in ihren Gedanken, mit einer gleichsam abwinkenden Geste, zerstreut): So! — Nun ja. —

(Kleines Schweigen.)

Weigand (hat sich ihr wieder zugewandt): Wiesener ist noch oben?

Hermine: Ja. — Es vergeht wohl auch noch eine Weile, eh' er herunterkommt.

Weigand: (nach einer kleinen Pause, nicht ohne eine bittere Ironie): Ich habe ihm etwas zu überreichen.

Hermine: Sie waren gestern in der Stadt? — Sie waren beim Bankier?

Weigand: Sie — wissen? . . Ja! Ich war beim Banquier.

Hermine: Wozu hat er Geld nötig? Es ist doch ganz außer der Zeit? Und es ist doch überhaupt Geld da?

Weigand (zuckt die Achseln; ironisch, nicht ohne Grimm): Ich denke, wegen der — seltsam glückseligen Geschichte da. — In vierzehn Tagen wird die Hochzeit sein. — Es eilt. — Er wird es ihr doch wohl selbst überreichen wollen?

Hermine (läßt ein nervöses Lachen hören.)

(Schweigen.)

Weigand: Auch für den Pferdeliebhaber hab' ich eine Neuigkeit, die für ihn von höchster Wichtigkeit ist. — Draußen auf dem Vorwerk steht ein freudiges, ein hochfreudiges Ereignis bevor. Es ist so gut wie sicher, daß seine schönste und wertvollste Stute, daß Brunhild heut' Nacht werfen wird. — Höchstwahrscheinlich aber sogar bereits heut' Nachmittag.

Hermine (schweigt; starrt vor sich hin. — Stöhnt dann plötzlich auf und streicht sich krampfhaft über die Stirn.)

(Pause).

Weigand (steht an die Verandatür gelehnt; hat sie die ganze Zeit über nicht aus dem Auge gelassen; seine Brust geht. — So eine Weile; dann mit verhaltener Sympathie): Sie fühlen sich müde . . .

Hermine (aus ihrer Versonnenheit erwachend, hastig): Was er für sonderbare sanfte große Rehaugen hat! So ein merkwürdiger, bittender Ausdruck! — So ängstlich! — Wie ein starr gewordenes Flehen!

Weigand (der vor sich niedergeblickt hat): Wer?

Hermine: Ob — Knorr.

(Sie hat aufgeseufzt, hat sich zurückgelehnt, die Hände unterm Genick und den Kopf zurückgebogen, verloren vor sich hinblickend).

Weigand (nach einem kleinen Schweigen): Ja. — So merkwürdig schöne Augen. — Wer weiß, welche Bestie da flieht, in Ruhe gelassen zu werden! Wer weiß, was da nach Glück flieht und doch unheilbar an Glück verzweifelt!

Hermine: Wenn er erführe . . . Und — er wird unfehlbar erfahren . . .

Weigand (nach einem kleinen Schweigen): Es ist doch wohl sicher, daß Wiesener ihm kündigen wird.

(Schweigen.)

Hermine (wie vorhin, ohne Weigand anzublicken): Sie finden, ich sähe müde aus.

(Schweigen.)

Weigand! Wie lange ist es her, daß wir in Freundschaft stehen?

Weigand: Wie lange es her ist? . . .

Hermine (abspringend): Sie sagen oft so sonderbar: „Die Menschen.“ — „Die Menschen.“ —

Weigand (schweigt).

Hermine: Die Bestien! — Wie sie ihn vorhin aufzogen! Mit welcher erbarmungslosen Wollust!

Weigand: Wen?

Hermine: (nach einem kleinen Schweigen): Knorr! — Die Mägde! — Ich hörte ihnen zu, vorhin. — Eine ganze Weile.

(Pause.)

„Die Menſchen“ — „Die Menſchen.“ — Es iſt eine Eigenſchaft von Ihnen, „die Menſchen“ zu ſagen. — Das iſt eine ſonderbare Eigenſchaft. — Weigand! Was ſie in dem halben Jahre, das wir in dieſer Freundſchaft ſtehen, für Gedankengänge in mir angeregt hat! — (Pauſe.) — Sie denken ſich nichts dabei. Es iſt nur ſo ein Provinzialismus bei Ihnen zu Hauſe. — Und doch — — — wie ſonderbar, daß Sie in dieſer Lebensſtellung ſind! Und wie ſonderbar, daß ich in dieſer Lebensſtellung bin! (Pauſe.) Wie ſie ihn aufzogen! — (Stößt einen Laut aus und macht eine Geſte, als wollte ſie eine abſcheuliche Viſion abwehren.) O, aber vielleicht iſt doch alles in Ordnung! Und wir ſind blos zu fein, Weigand! — Viel zu fein!

Weigand: Wir ſind, wie wir ſind. — Weh' uns, wenn wir nicht den Mut haben zu ſein, was wir ſind. (Pauſe.)

Hermine (plötzlich; haſtig): Nein, ich bin krank! Ich bin's! Er hat recht! — Und — mit ſeiner Fürſorge da'... Hahaha! Wenn er mich — Lämmchen nennt! — Mit ſeiner Fürſorge da hat er vielleicht nicht ſo unrecht. — Es wäre am Ende doch das beſte ... Und wer weiß, ob es nicht bald ſo kommt?...

Weigand (aufmerkſam): Was?! — Was ſoll kommen!?

(Schweigen.)

Hermine: Ja, ſo hab' ich's geſehen. — Das: Vorhin! — Ach, und ſo ſeh' ich nicht blos dies! So ſeh' ich das ganze Leben hier. — (Leiſe) — Und .... Und nicht erſt ſo ſeit einem — halben Jahr! So hab'

ich's immer geseh'n — Ich (bricht in ein nervöses Lachen aus) habe es so geseh'n, von dem Augenblicke an, wo er — hahaha! — wo er dieser Don Juan zu werden anfing. — Hahaha! — Diese sonderbare plötzliche Neigung von ihm fürs — Herzhafte! . . .

Weigand (blickt vor sich nieder, nicht ohne Bitterkeit, mit stockender erregter Stimme): Sie sagen: in diesem halben Jahr...

Hermine (ohne auf ihn zu achten): Drei Jahre bin ich verheiratet. — Ein Jahr lang hab' ich einen Mann gehabt. Dieses Jahr hab' ich das größte Glück meines Lebens gelebt. Um zu erwachen und zu erkennen, daß es ein — Sumpfglück war, das ich gelebt. Um . . . . Um — von da an mich auf das tiefste und — unheilbarste zu verachten! (Stöhnt dumpf und gequält auf; schlägt die Hände vors Gesicht.)

Weigand (mühsam, finster, grimmig, zwischen den Zähnen hervor, vor sich hin): Wieder — das!!! . . .

Hermine: Unser halbes Jahr da, Weigand! Was es gewesen ist?! — O, Weigand! Es hat mich nur aus einer dumpfen Betäubung aufgeweckt. — Ich bin vielleicht nie so . . . Ich bin vielleicht seitdem erst — unglücklich gewesen und doch wurde mir in diesem halben Jahr zum ersten Mal klar, was . . . was das Glück...

(Sie verwirrt sich; blickt beiseite.)

(Schweigen.)

(Hastig): Sie sagten eben . . . Was sagten Sie? — Nein, Sie dürfen das nicht sagen! — Weigand! Haben wir nicht wunderbare Stunden miteinander verbracht? — O, so wunderbare Stunden! — Haben wir nicht das schönste Freundschaftsglück miteinander genießen dürfen?

— Und ich weiß nicht — vielleicht — ist es das einzige? Jenes Glück, das gar nichts trübes hat?

(Schweigen.)

Wie verschieden Sie voneinander sind! — Weigand! Sagen Sie, wie ist es denkbar, daß Sie jemals Freunde sein konnten? Und daß diese Freundschaft über die Schulkameradschaft hinaus dauern konnte?

Weigand (mit leisem, teilnahmsvollem Vorwurf): Darf Ihnen das wirklich so unverständlich sein?

(Pause.)

(In Gedanken): Gottlieb Wiesener. — (Kleines Schweigen.) — Haha! — O ja! Ich habe ihn sogar geliebt. Ich habe ihn sogar verehrt wie ein höheres Wesen. Bis zur Blödigkeit. Bis zur vollkommensten Selbstpeinigung. — Er war der Aeltere. Für mich damals ein Wunder aller Vollkommenheit und ein Muster für alles das, von dem ich meinte, daß es mir fehlte. — Er war für uns das Musterbild des Gentleman. Gerade für Primaner gibt es ja kein höheres Ideal. — Er war der Schönste von uns Primanern. Er war der Eleganteste und Vornehmste.

Hermine (in Gedanken verloren, mit hastiger bebender Stimme, in Erinnerungen): O ja! Er war schön! — War vornehm! — Wie gefährlich er war!

Weigand (in Gedanken): Gottlieb Wiesener. — — Elegant und doch nie geckenhaft. — Und in seinem Wesen eine so spöttische stolze Verachtung, die die Jungens um so verrückter in ihn machte, je unbarmherziger sie oft von ihr getroffen wurden. — Er war der nobelste. — Niemand löste so gewissenhaft und so

ohne jede Peinlichkeit sein Versprechen ein, oder war in gewissen Angelegenheiten so delikat und nobel. — Und er war das alles so selbstverständlich, so ganz aus Instinkt und Erziehung. O ja? — Und er war einer der besten Schüler. Wenn nicht gerade aus Intelligenz oder aus Liebe zum Unterricht; so doch sicher aus Delikatesse und Sinn für Ordnung.

Hermine (die ihm eifrigst zuhört): O, erzählen Sie, Weigand! — Wie interessant das ist!

Weigand (blickt sie an): Nicht? Unsereiner mußte ihm gut sein?

(Kleines Schweigen.)

Gottlieb Wiesener! — — — Ich glaube, er hätte damals mit den meisten von uns anfangen dürfen, was ihm nur immer beliebt hätte. — Denn, seine gefährlichste Eigenschaft: er verstand zur rechten Zeit zu bezaubern. — Mußte man ihm nicht gut sein?

Hermine (an seinem Anblick haftend, mit unterdrückter Bewegung): O Weigand! — — — Sie — Guter! . . .

(Schweigen.)

Weigand: Zu bezaubern. — — So ganz unmittelbar. Aus solch' einer plötzlichen und unerwarteten Munterkeit und Kameradschaftlichkeit heraus. — In was für eine unbeschreibliche Stimmung es mich versetzte! — Ich liebte ihn leidenschaftlich in solchen Augenblicken. Aber eigentlich war in dieser Empfindung etwas — dunkles. —

Es trieb mich in mich hinein, machte mich nachdenklich, erfüllte mich mit einem sonderbaren Mitleid. — Denn — wie soll ich's sagen? — Er war in solchen

Augenblicken — jung. — Das merkte man mit einem Male. Und man fühlte — (mit Nachdenklichkeit): — daß man es sonst — nicht gemerkt hatte. — Man wußte mit einem Male: er besaß eine Reife und eine Verachtung über seine Jahre hinaus. Und — man fühlte zugleich: sie — (Wie oben). Sie kam nicht aus einem ebenso reifen Intellekt, sondern sie war — eine Unwillkürlichkeit, für die er nicht konnte. — Später wußte ich: sie war sein — Schicksal. — Sie war — physiologisches Merkmal. — Später wußte ich: sie war Erbe und — Verhängnis . . . .

(Schweigen.)

Hm! — Unsre Liebschaften . . . .

Wir zwei Freunde waren wohl die Gehaltensten in diesen Dingen. Wenn wir sonst etwas gemeinsam hatten, so war es das, daß uns jede Ausschweifung zuwider war. Bei mir vielleicht so etwas wie, um den milden Ausdruck zu gebrauchen — (er lächelt) — gute altbürgerliche Tradition; bei ihm — Geschmack. — — Dabei war er der gefährlichste Don Juan. — Und einer, der — die bedachten Genüsse liebte. — Die Ausschweifung ist ja immer etwas Emotionelles . . Ich . . Ich meine: in diesem Sinne war er kein Debaucheur . . . .

(Schweigen).

O ja, Gottlieb Wiesener! . . . .

Sie frugen, wie wir Freunde sein konnten . . . . (Langsam, nachdenklich): Ja, es ist sonderbar. Wir waren im innersten so ganz verschieden und nach außen hin doch so zum Verwechseln ähnlich. — Wie zwei Zwillings-

brüder, die auf demſelben Stamm gewachſen ſind. — Was zog uns an? Was hielt uns aneinander?

(Schweigen.)

(Nicht ohne Nachdenklichkeit, die eine gewiſſe Unruhe zeigt.) Aber — da war noch etwas anderes. — Das war das — allerſeltſamſte! — Und — das war ſchon damals! — Als Schüler! — Schon ſo früh hatte er eine Eigenſchaft . . Sie wiſſen: ſein Huſten, ſein Räuſpern; die Art, wie er — lacht. — So aus dem — Hypochondrium hervor. — Schon damals hatte er das. Schon ſo früh. —

Es hat mich immer in ſo einer ganz merkwürdigen Weiſe blöde gemacht.

(Pauſe.)

Hermine (die ihm beſtändig mit intereſſierteſter Aufmerkſamkeit gelauſcht hat, mit atmender Bruſt und vibrierender Stimme, mit einem Lächeln zugleich): O, das hat Sie — blöde gemacht! (An ſeinem Anblick haftend): Und das — waren Sie! — — — (Leiſe, bebend): Wie . . . Wie — intereſſant das iſt! — — — O, erzählen Sie! Erzählen Sie weiter! . . . .

Weigand (nach einem tiefen, lächelnden Blick auf ſie): Ja, aber es iſt das dunkelſte. — — (Mit Unruhe): Es iſt der dunkelſte Punkt unſeres Verkehres.

Hermine (ihn anrufend, in einer Weiſe, als wolle ſie ihm irgend ein Einverſtändnis mitteilen): Weigand! . . . . (Sie ſtockt, dann bebend, vor ſich niederblickend): Erzählen Sie weiter.

Weigand: (mit der Unruhe von vorhin): Nur ſo eine Eigenſchaft! — Eine ganz zufällige vielleicht. — Dies Huſten, Lachen, Räuſpern. — Hm! — Schon da-

mals! In so jungen Jahren! (Streicht sich über die Stirn.) Ich sagte, es hätte mich blöde gemacht. — Aber mit dieser Blödigkeit hat es — solch' ein Bewandtnis.

Hermine (blickt schweratmend vor sich hin, zupft an ihrem Kleid.)

Weigand: Jedenfalls: ich hatte gegen ihn in solchen Augenblicken immer dieselbe Empfindung: irgend etwas in mir zuckte unwillkürlich zusammen, wurde unruhig und — böse. . . . (Unruhig nachdenklich): Ja! Böse! . . . . Ich fühlte mich nachher stets sehr unglücklich, erschrak, konnte mir das nicht verzeihen, maß alle Schuld — Schuld! — mir bei und — liebte ihn dann um so leidenschaftlicher. — Damals wußte ich das alles freilich noch nicht so genau; ja! ich habe es vielleicht nicht genau gewußt, bis . . bis auf den heutigen Tag.

(Schweigen.)

Das allerseltsamste aber war, wie ich in meinen einsamen Stunden damals über das alles grübelte. — Diese Grübeleien kamen so sonderbar aus dem — Unwillkürlichen, und — mit einer solchen seltsamen Reife und Bestimmtheit, die meinen Gedanken damals sonst noch gar nicht gemäß war, die mich selbst überraschte und erschreckte.

Hermine (hat ihm inzwischen wieder ihre Aufmerksamkeit zugewandt, nickt ein paar mal zu seinen Worten).

Weigand (unruhig): Ich erinnere mich eines Abends. Ich lag in der Dunkelstunde in meinem Schülerpensionat, in meinem Zimmer und grübelte; als sich plötzlich, wie eine Stimme, die merkwürdige Idee in mir erhob, daß wir nie Freunde gewesen, daß wir — Feinde

wären. — — Das Wort! Genau war es dies Wort, das irgendetwas in mir ganz abseits von meinem Willen und meinen bewußten Gedankengängen sprach; dies Wort — Feind! . . .

Hermine (erhebt sich plötzlich in großer Erregung, tritt zur Veranda hin und blickt in großer, stummer, mühsam verhaltener Aufregung, aber Weigand beständig lauschend, durch das Fenster).

Weigand: Nie in meinem Leben hab' ich dieses seltsame Erlebnis wieder vergessen können. — Nie wieder hat es mich losgelassen, und ich habe noch öfter darüber nachgedacht. — Ich wußte später freilich, daß es damals ein Irrtum war; ich möchte sagen, eine Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit meines Unbewußten. — (Grübelnd, sehr unruhig): Nein! Es war nicht Feindschaft, um das es sich handelte. Bis auf diese Stunde ist Wiesener nicht mein Feind gewesen; noch bin ich sein — Feind gewesen. — (In zunehmender Unruhe): Ich hätte ja doch nicht eine Stunde mit ihm verkehren können, wenns so wäre. — Ich würde ja auch dies nicht haben annehmen können, daß ich hierher kam. Damals, als ich genötigt war, zur Landwirtschaft überzugehen. Als mein Vater sein Vermögen verloren und — sein tragisches Ende genommen hatte, und ich blank und bar dastand und von der kostspieligen Karriere abspringen mußte.

(Schweigen.)

(In einer sonderbaren Weise, welche die Worte gleichsam fixiert): Er — ist — mein — Freund . . . .

Hermine (ihn betrachtend, mühsam, mit verhaltener Erregung): Sie sprechen das alles so dunkel. — Wie

jemand, der Gedankenwidersprüche aus sich heraussetzt, die ihn in letzter Zeit sehr beschäftigt haben müssen ...

Weigand (immer in derselben seltsamen Unruhe, wie mit sich selbst sprechend): Nein, ich wollte nur davon sprechen, wie — verändert er mir damals in solchen Augenblicken erschien, daß .... daß ich irgend eine — Tragik seines Wesens empfand. —

Dieses sonderbare Lachen, Räuspern von ihm! Mit ... Mit einer Ironie, die er damals noch gar nicht haben konnte, die er vielleicht — haha! — selbst heutigen Tages noch nicht hat, weil .. weil er (mit einem sonderbaren Lächeln) zu einer solchen Ironie, gottlob! ja viel zu oberflächlich ist ...

O ja! Nicht er! ....

(Schweigen.)

Und ich — kann man sich etwas komischeres vorstellen? — ich war es, der damals, ihm, meinem Idol und Abgott! wer weiß welche inneren tragischen Konflikte andichtete!

Na! —

(Mit einem Lachen): Uebrigens, war er nicht gestern Abend doch noch in Nemsdorf, in der landwirtschaftlichen Zusammenkunft?

Hermine (nach einem kleinen Schweigen, hastig, in Gedanken): Ja. — Ja. —

(Schweigen.)

Ach, Weigand! .....

(Mühsam, mit einem nervösen Lachen): Und — wissen Sie, was — was er — in der Stadt will?

Weigand (blickt sie an, atmet schwer; ahnt etwas): Was ... Was er — in der Stadt — will? ...

Hermine (mit einem Aufschrei): Ah! Er wird den Arzt holen!! — Er wird mich in die Nervenanstalt bringen lassen!! – (Gegen Weigand gewendet): O, Weigand!

Weigand (zusammenzuckend): Wie?! — Er . . . Er will . . . Er wird . . .

Hermine (sehr erregt, vor sich hin): Seit einem halben Jahr hat er keine Gattin mehr . . .

(Schweigen.)

Weigand (stutzt, starrt sie an, atmet schwer, unterdrückt mit Mühe einen Ausruf).

Hermine: Weigand! Blicken Sie mich an! (Sie steht, ihm zugewandt; sie sieht totenblaß und verfallen aus mit weiten gequälten Augen. — Mit Bedeutung): Ein halbes Jahr stehen wir beide in Freundschaft, Weigand! Ein halbes Jahr hat er – keine Gattin mehr!

Weigand: Hermine?!!

Hermine (auf ihn zu; weinend und lachend zugleich vor Glück und vor Verzweiflung, sich an ihn drückend): Aber ja! ja! ja doch?!! – O rette, rette mich!! Rette mich aus dieser Hölle!!

Weigand (hält sie, mit einem Ausdruck höchsten Glückgefühls. — Zuckt plötzlich zusammen, wendet seine Aufmerksamkeit nach der Tür rechts): Still?!! – – Geh! – Er – kommt! –

Hermine (fährt von ihm zurück).

Weigand (hält sie, ihre beiden Hände mit festem Druck pressend, mit atmender Brust; blickt ihr tief und lachend ins Auge).

Hermine (erwidert diesen Blick; reißt sich los, huscht nach links aus dem Zimmer).

Weigand (blickt ihr nach. — Rafft sich dann zusammen, blickt nach rechts; dann tritt er auf die Veranda zu. — Man hört draußen v. Wiesener nahen. Er räuspert sich in der von Weigand vorhin gekennzeichneten Weise. — Die Tür öffnet sich und)

v. Wiesener (wird sichtbar. — Er ist ein stattlicher Dreißiger. — Eine noble distinguierte Erscheinung, eine männliche Schönheit. Schwarzes, sehr sorgfältig frisiertes Haar; schwarzer, wohlgepflegter Schnurrbarrt. — Er hat ein paar „Durchzieher" über die Backe. Trägt einen noblen dunklen Jaquettanzug. — Beginnendes Embonpoint. Seine Gestalt hat etwas Paschahhaftes. — Er spricht vornehm, gehalten, sorgfältig, mit vornehmer Nonchalance und einer ironischen Nüance. Er macht durchaus den Eindruck eines vornehmen Lebemannes. So auch sind seine Gesten und Bewegungen. — Mit augenscheinlichem Interesse nimmt er von Weigands Anwesenheit Notiz):

Ah, Erich Weigand! — — Gegrüßt!

(Er winkt Weigand einen Gruß zu; begibt sich dann zur Veranda, blickt auf die Veranda hinaus.)

Aha, Ehren-Knorr hat illuminiert.

(Betrachtet eine Weile, die Hände in die Jaquettaschen gehängt, die Blumen, dann): Hähähä!

(Schweigen.)

v. Wiesener (mit plötzlichem Uebergange, Weigand anblickend): Und du frägst nicht einmal, wie mir zu Mute ist?

Weigand (lächelt): Wie dir zu Mut ist?

v. Wiesener (ihn immer noch anblickend, nach einer kleinen Pause): Haha! — Wie — gesund er aussieht.

(Schweigen.)

v. Wiesener (wendet sich von Weigand weg, geht ein Stück ins Zimmer; dann, mehr für sich, als zu Weigand): Grau, Erich Weigand! Grau. — Hahaha! — So ein — wunderbares Persgtüü.

(Ist zum Sopha hingegangen, hat sich auf dasselbe sinken lassen. – Nach einem kleinen, zerstreuten, und halb und halb nervösen Schweigen, abbrechend): Na, weißt ja! — Wir haben also gestern in Nemsdorf über den fortgesetzten Zustand der notleidenden Landwirtschaft unterschiedliche helle und auch rote Tränen geweint.

(Er tastet nach seiner Brusttasche, zieht sein Zigarrenetui, öffnet es, präsentiert es gegen Weigand hin, zieht es aber gleich wieder zurück): Ah so! Es ist gegen dein — Prinzip, Vormittags zu rauchen.

(Bedient sich selbst.)

Willst du dich nicht setzen?

Weigand (der inzwischen zum Vordergrund gekommen ist): Gestatte, daß ich stehe.

v. Wiesener (fixiert ihn): Sag' mal: ist dir was?

Weigand: O nein.

v. Wiesener (fixiert ihn noch einen Augenblick; dann): Na, also denn, „in unserer Eigenschaft als vortragender Rat"! — Nun?

(Plötzlich sich besinnend, mit lebhafterem Interesse): Ah, vor allem, wie geht's Brunhild?!

Weigand (nach einem kleinen Besinnen): Hm! — Brunhild? . . . Du — fährst ja doch wohl nachher in die Stadt?

v. Wiesener (etwas nervös auf seine Zigarre blickend): Ja. — Ja. —

Weigand (nach einem kleinen Nachdenken): Brunhild? — Das Sohlen, läßt mir der Verwalter mitteilen, wird heut' Nacht erwartet.

v. Wiesener (interessiert): Ach?!

Weigand: Es — ist aber wahrscheinlich, daß es bereits heut' Abend kommt. — Du wirst es doch wohl gleich sehen wollen?

v. Wiesener (wieder ein wenig irritiert und nervös): Ja, ja. — Aber natürlich! (Er hat sich erhoben, geht rauchend, von Weigand aufmerksam beobachtet, hin und her.)

Weigand: Ja, dann würd' ich dir raten . . . Hm! Sagen wir heut' Abend kurz nach sechs Uhr etwa wieder zurück zu sein.

v. Wiesener: Ja, ja! — Aber natürlich! — (Wieder nervös und mit heimlicher Unruhe): Ich — bin übrigens heute ohnehin um diese Zeit wieder zurück.

(Kleine Pause.)

(Hastig): Ich werde mir das Sohlen auf alle Fälle ansehen. (Auf und ab.)

(Schweigen.)

Weigand (läßt ihn nicht aus den Augen.)

v. Wiesener (bleibt stehen): Und — das andere?

Weigand: Ja. — (Er zieht sein Portefeuille hervor und entnimmt ihm drei Tausendmarkscheine, die er v. Wiesener überreicht.)

v. Wiesener (steckt das Geld in sein Portefeuille): Ae! — Im übrigen kannst du Knorr kündigen.

Weigand (zuckt leicht zusammen): Du willst Knorr kündigen lassen?

v. Wiesener (auf und ab): — Hehe! — Wohl! Ich fürchte, die zukünftige Madam' Knorr könnte sich als ein nicht unbeträchtliches Finanzgenie entpuppen. — — Kündigen wir also.

(Kleines Schweigen.)

Weigand: Es wird Knorr aber sehr unerwartet kommen? Er wiegt sich in der Illusion, deine völlige

Zufriedenheit zu besitzen. Und damit scheint ihm ja wohl auch ein besonderer Ehrgeiz befriedigt zu sein. Er ist solch' ein sonderbarer Mensch. Er wird es sich zu Gemüt ziehen?

v. Wiesener (auf und ab, zerstreut): Na ja! Es ist natürlich selbstverständlich, daß wir ihm ein vorzügliches Zeugnis ausstellen. — Hm! Außerdem können wir ihm ja auch gleich eine, ich denke doch, sehr anständige Stellung verschaffen. — In Erfurt. — Du weißt ja. — Es macht sich übrigens, daß wir hier gleich wieder besetzen können. Mein ehemaliger Bursche ist in Not. Er ist verheiratet. Hat Familie.

(Schweigen.)

Weigand: Ich werde ihm kündigen.

v. Wiesener (hat sich wieder aufs Sopha sinken lassen): Liegt sonst noch was vor?

Weigand: Nein.

(Schweigen.)

Weigand: Du willst also in die Stadt fahren?

v. Wiesener: Ja.

(Er fixiert Weigand mit gekniffenen Augen.)

Sag mal, ist dir wirklich nichts?

Weigand (schweigt; blickt ihn nur an.)

v. Wiesener (nach einer kleinen Pause, nachdem er einen Moment von Weigands Blick abgeglitten ist; blickt ihn wieder an, wie vorhin; mit einem malitiösen Lächeln): Bist du nicht Antialkoholiker?

Weigand (mit einem Lächeln): Wie? — Antialkoholiker? — (Nach einer kleinen Pause): O, ich denke, du

weißt, daß ich im Corps einer der dauerhaftesten Trinker war?

v. Wiesener (wie vorhin): Hebe! — O doch; ich entsinne mich. Aber —

Weigand (lächelt): Ah so! — Du meintest es in einem übertragenen Sinne. — Da kannst du recht haben. Du hattest von jeher mehr Witz. — (Mit einem Lächeln): Ich denke, du warst sogar von der Art, die sich unter Umständen einen Witz auch etwas besonderes kosten läßt. — Du weißt, gelegentlich für meinen Geschmack sogar etwas zu viel.

v. Wiesener (nachdem er ihn einen Augenblick fixiert hat): Plebejer.

Weigand (schweigt).

(Pause.)

v. Wiesener (plötzlich und hastig, in einem anderen Ton, aber mit der heimlichen Nervosität, die er schon die ganze Zeit her gezeigt hat): Im übrigen also, ja! ich fahre in die Stadt.

(Blickt einen Augenblick vor sich hin, springt dann plötzlich in die Höhe und geht hin und her.)

Du weißt ja, daß ich Sorgen habe.

Weigand (schweigt, den Blick fest auf v. Wiesener gerichtet).

v. Wiesener (auf und ab, ohne Weigand anzusehen): Ihr Zustand hat sich verschlimmert. — Er erregt — ernstliches Bedenken.

Weigand (zuckt zusammen, zieht, v. Wiesener fest im Auge behaltend, die Brauen zusammen, zwischen den Zähnen hervor): Ernst . . . Ernstliches Bedenken? —

v. Wieſener: Ich habe bereits vorige Woche mit dem Arzte geſprochen. Es wird von nöten ſein, daß ſie in die Nervenanſtalt übergeführt wird.

Weigand (ſeine Erregung meiſternd, im übrigen v. Wieſener fortwährend feſt im Auge behaltend): Sie — ſoll in eine Nervenanſtalt übergeführt werden?

v. Wieſener: Sie ſpricht vor ſich hin. Sie fängt an, ſich vor dem Geſinde ſonderbar zu betragen. Seit vierzehn Tagen höre ich, wie ſie nachts hyſteriſche Weinkrämpfe bekommt.

Weigand (zuckt zuſammen; im übrigen wie vorhin): Weinkrämpfe?! — Du willſt alſo . . . Du fährſt in die Stadt, um . . .

v. Wieſener: Ja. — Es wird die höchſte Zeit. — So kanns nicht weitergehen. Denn: alles das iſt noch nicht mal das Bedenklichſte.

(Schweigen.)

Weigand (ſich mit äußerſter Mühe beherrſchend): Wieſener! Faßt Du ihren Zuſtand nicht doch vielleicht zu einſeitig — pathologiſch auf? — Ich meine, auf das Urteil des Arztes wirſt du dich doch wohl nicht ſo ohne weiteres verlaſſen dürfen.

v. Wieſener (bleibt ſtehen; fixiert ihn; ihre Blicke treffen ſich; v. Wieſener mit feinem Lächeln): Hehe! — „Ohne weiteres verlaſſen dürfen“ . . . ?

Weigand: Und — was Dr. Seldners wiſſenſchaftliche Autorität anbelangt, ſo würde — ihr Aufenthalt — in ſeiner Anſtalt — doch wohl kaum rätlich ſein. — Und — es iſt bekannt, daß ſeine — Uneigennützigkeit nicht gerade über jedem Zweifel ſteht?

v. Wieſener (fixiert ihn aufmerkſam, mit gekniffenen Augen; mit feinem ironiſchen Lächeln): Wie? . . .

(Schweigen.)

Weigand (in einem eindringlicheren Ton, immer mühſam ſich beherrſchend): Wieſener! — Sollteſt du nicht vor allem nach den — Urſachen ihres Zuſtandes fragen? Und ſind dieſe Urſachen nicht im Klaren? Und — ſind ſind ſie nicht im Begriff, beſeitigt zu werden?

v. Wieſener (wie vorhin): Die Urſachen? — Was ändert das an der Tatſächlichkeit ihres Zuſtandes?

(Schweigen. — Sie fixieren ſich.)

Es — iſt vielleicht ſogar gerade auffallend, daß ſie nach der Richtung im Laufe der letzten Monate nicht ein einziges Mal Eiferſucht gezeigt hat.

Weigand: Knorr und die Bertha da können ſofort beſeitigt werden.

v. Wieſener (wie vorhin): Hehe! — Du meinſt, daß alles auf ihre Beſeitigung ankäme?

Weigand (zwiſchen den Zähnen durch, v. Wieſener finſter fixierend): Warte wenigſtens das noch ab. — Bringe ſie — wenigſtens heut' noch nicht fort.

v. Wieſener (der ihn immer noch wie vorhin fixiert, mit einem ſonderbaren Lächeln; kalt): Es kann nicht einen Tag mehr aufgehoben werden. — Sie hat geſtern einen Verſuch gemacht, Hand an ſich zu legen.

Weigand (faſt taumelnd, verrät ſich): Wie?! — — Sie . . . Sie hat — einen Verſuch gemacht . . . .

(Er ballt die Fäuſte; die Worte verſagen ihm. — Sich mühſam beherrſchend, fixiert er v. Wieſener.)

v. Wieſener: Haha! —

(Wendet ſich plötzlich, ohne auch nur ein Wort zu erwidern, nach links und ſchickt ſich an, das Zimmer zu verlaſſen.)

Weigand (wie vorhin, ſchreit): Gottlieb!!

v. Wieſener (wendet ſich, fixiert ihn, ſtößt dann ein halblautes Lächeln hervor; wendet ſich dann wieder zum Gehen.)

Weigand (wie vorhin): Gottlieb?!! — Thu' es nicht!!!

v. Wieſener (wendet ſich noch einmal).

Weigand (außer ſich): Gottlieb!! Weißt du, daß du die Hölle über ſie verhängſt?!!

v. Wieſener (kalt): Der Arzt iſt bereits benachrichtigt. — (Ab.)

Weigand (blickt ihm, mit ſchwer atmender Bruſt, in äußerſter Erregung nach; drückt mit einer jähen Bewegung beide Fäuſte aufs Herz; ſtarrt vor ſich nieder. — Plötzlich ſtößt er einen entſchloſſenen Schrei aus, als hätte er einen Entſchluß gefaßt und entfernt ſich mit feſten Schritten ſchnell nach rechts).

Vorhang!

Zweiter Aufzug.

I.

Dasselbe Zimmer wie im ersten Aufzuge. – Es ist kurze Zeit nach den Vorgängen des ersten Aufzuges. – Vorn auf dem Sopha sitzt Hermine, in die Ecke gedrückt, starr und in Gedanken versunken.

Sie bleibt nach Aufgang des Vorhanges ein paar Augenblicke allein. Alsdann tritt

v. Wiesener (durch die Tür zur Linken herein).

Hermine (schreckt auf, starrt zu ihm hinüber; voll Zorn und Abscheu schreit sie auf): Ah! Was willst du von mir!!!

v. Wiesener (nach einem kleinen Schweigen, noch in der Nähe der Tür; indem er sie anblickt, innerlich unruhig und unsicher, äußerlich ruhig und mit mildem Vorwurf): Aber gestehe, Lämmchen, daß du sehr aufgeregt bist.

(Er tritt näher. – In dem Ton wie oben): Sag', meinst du wirklich, daß es mir so leicht wird, in die Stadt zu fahren und den Arzt deines – Gesundheitszustandes wegen zu — konsultieren? Und dir — Medikamente zu besorgen, über die wir uns beide einig sind, daß nicht sie es sind, die dir etwas nützen können?

Hermine (mit einem jähen Mißtrauen): Wie?! — Es wird dir — „nicht leicht? den Arzt zu — konsultieren?"

v. Wiesener (immer in dem Ton von vorhin, ihr näher): Aber sieh doch selbst, was bleibt mir denn nur anderes

übrig? Und muß es nicht überaus hart für mich sein, daß mir nichts anderes übrig bleibt?

Hermine (immer ihren Abscheu unterdrückend, mit dem Mißtrauen von vorhin): Ich weiß nicht, was hier schwierig ist?! — Ich brauche Medikamente, und du — besorgst sie mir!

v. Wiesener (fixiert sie): Hm! — Du scheinst heute wenigstens in aller Ruhe damit einverstanden zu sein, Lämmchen! daß ich dir Medikamente besorge und zum Arzt fahre? — Das ist eine große Beruhigung für mich. Wie angenehm mich das überrascht! — Und — eine so plötzliche Wendung! — Ueberhaupt: Dein Wesen ist heute anders? Offenbar ist eine Veränderung mit dir vor sich gegangen. Und nach einer Nacht, wie wir sie durchgemacht haben!

Hermine (schweigt, starrt ihn an).

v. Wiesener: Bedenke, Lämmchen, ich habe dir die Morphiumflasche aus der Hand winden müssen!

Hermine (zusammenzuckend, in äußerster Erregung, vor Zorn und Ekel halb lachend, halb weinend): Hahaha! — Ah! Laß diesen Ton!! — Dieses „Bedenke"! . . .

(In Zorn und Verzweiflung ausbrechend.)

Sag' doch die Wahrheit!! — Sag' doch, daß du dich zu mir geschlichen hast, um mich zu martern, wie du mich mehr als ein halbes Jahr Woche für Woche, Tag für Tag gemartert hast!! — Sag' doch, daß du mich bis zu diesem Punkt gepeinigt hast!! — „Solch' eine Nacht, wie wir sie durchgemacht!" Hahahaha! — Hahahaha!

(Sie ſchreit vor Zorn und verzweifelter Entrüſtung): Verſchone mich!! — Laß mich endlich in Ruhe!! — Laß mich mein eigenes Leben leben!! — Laß mich wenigſtens in Ruhe vegetieren — und ich brauche weder Arzt noch Medikamente!! — Weshalb denn das alles?! — Weshalb denn nur mit einem Male?!

v. Wieſener (etwas unſicher): Weshalb?! . . Ich forderte von dir mein Recht, wie du es mir eingeräumt haſt, bis vor einem halben Jahr, ohne daß du mir im geringſten zu verſtehen gegeben hätteſt, daß es dir irgend eine Ueberwindung koſte. —

(Blickt ſie an.)

Hm! . . Löſe mir doch endlich mal das Rätſel, weshalb du mir ſeit einem halben Jahr mit ſo hartnäckigem Abſcheu verweigerſt, was du mir vorher ohne irgend welches Bedenken eingeräumt haſt?

(Kleine Pauſe.)

Lämmchen! Darf ich nicht wenigſtens dieſe Aufklärung von dir verlangen.

Hermine (nach einem Schweigen, während deſſen ſie ihn angeſtarrt hat. — Sie iſt durch ſeine Worte unſicher und in Verwirrung gebracht): Hahaha! — Was . . . Was ich dir vorher — eingeräumt habe?! — Hahaha! — O, dieſe Pflichtteile, die da noch für mich abfielen! Und du kannſt dir gar nicht vorſtellen, daß der Augenblick kommen mußte, wo ich auf ſie verzichtete? — Ich frage dich noch einmal: weshalb denn nur mit einem Male?! Weshalb denn nur?! Gut! Bisher hatte ich ſie ertragen, geduldet dieſe Pflichtteile: aber — ab!! — ſie ſind mir unerträglich geworden!! . . Schreib ihnen meinen Zu-

ſtand zu! Das iſt alles! — Haha! — Ich dächte, ich hätte dir das Rätſel mehr wie einmal erklärt! Ich habe dir keine andere Erklärung zu geben!! . .

v. Wieſener (nach einem kleinen Schweigen, ſie immer noch, wie oben, anblickend): Lämmchen! Kann ich mich mit dieſer Erklärung zufrieden geben! — Ich gebe ja zu: ich bin dir untreu geweſen. Aber ich bins ſo lange geweſen, ohne daß ich dir eine ſo, laß mich ſagen, übertriebene Auffaſſung ſolcher — Untreue angemerkt hätte. — Wir haben damals, vor zwei Jahren, unſere Auseinanderſetzung gehabt, und ich hatte alle Urſache, anzunehmen, daß du mich verſtanden hätteſt. — Du haſt mich alſo doch nicht verſtanden. Du nennſt das jetzt Untreue, was du damals, ſo verſtändiger Weiſe! — als etwas ganz anderes gelten ließeſt: nämlich (etwas unſicher): — gerade als einen Beweis meiner — Achtung. — (Beſieht ſeine Hand): Du — kennſt meine Natur. Ich kann mich nicht anders machen als ich bin. Und — wird ein verſtändiges Weib ihrem Manne ſolche Abſchweifungen nicht verzeihen in einem ſolchen Falle? — Iſt es nicht gerade ein Beweis von — Liebe, wenn ein Mann von ſeinem Weibe fernhält, was . . . was doch blos — Trübung iſt? — Nochmals: du hatteſt mir alle Veranlaſſung gegeben, ſicher zu ſein, daß du mich verſtändeſt. — Du haſt mir in dieſen anderthalb Jahren bisher nichts verſagt. Wie alſo erkläre ich mir dein rätſelhaftes Verhalten mit einem Mal?

Hermine (unſicher, von der Hauptſache abſchweifend): Hahaha! — O, dieſe — Pflichtteile, die da für mich ab-

fielen! — O gewiß! nein! man muß ſagen: es kann kein keuſcheres Verhältnis, keine edlere Gattenliebe denkbar ſein!

(Schweigen.)

v. Wieſener: Aber — du weißt, daß es ſich gar nicht um Pflichtteile, jetzt! handelt. — Hm! — du weißt, daß ich vor einem halben Jahr wieder zu dir gekommen bin als der, der ich war! — Lämmchen! Sollte das wirklich ſo ganz aus deinem Empfinden geſchwunden ſein, was ich dir ehemals geweſen bin und — was du mir geweſen biſt? — Und ſollte ein Weib ihrem Manne nicht verzeihen können, wenn ſie ſieht, daß er im Grunde derſelbe geblieben iſt, und daß er als der gleiche zu ihr zurückkommt? — Habe ich dir damals nicht Beweiſe gegeben, die ſtark genug ſein ſollten, dir ſolche im Grunde doch harmloſe Abſchweifung aufzuwiegen?

(Ihr näher tretend, das „Hermine!“ ſpricht er ein wenig unſicher): Hermine! — Willſt du mich wirklich dafür — ſo ſchwer verantwortlich machen?

Hermine (die voll Abſcheu vor ſeiner Annäherung zurückzuckt; mit einem Lachen, das ihr Ekel und Verachtung abzwingen): O was?! — Was für Beweiſe haſt du mir damals gegeben?! O, daß ich dich damals verſtanden, daß ich ſo klar geſehen hätte, wie heute! — — Beweiſe! Hahaha! — Ich nenne ſie Galanterien! — O, ſie waren delikat; ſie waren — nobel! Sehr nobel! — Sie waren ſo überaus anſtändig. — Anſtändig! — Iſt das nicht das Hauptgebot im ſittlichen Codex des Gentleman?

O gewiß! Sie waren sehr nobel, diese Galanterien. Ich bewundere ihre Kunst und ihre vollendete Feinheit! — (In einem intimeren Ton): Nun, sie sollen sogar schön — schön gewesen sein. — Aber das ist alles!! — Haha! Ja, ich hielt es damals für — Liebe! — O Gott, wie war ich glücklich! In welch' närrischem Himmel hab' ich geschwebt! — Sie waren schön! Aber sie waren nichts als schön! — Ach, und ich war damals — o! um wieviel jünger als heute!

(Ihn plötzlich anblickend, mit zornig geballten Fäusten) Ah, was willst du von mir!! Was kommst du da herein, um mir das alles zu sagen!! — Haha! Gerade jetzt, wo du zwischen Tür und Angel stehst, um zum Arzt zu fahren?! — Ah! Gieb mir einen Beweis von Liebe! Laß mich in Ruhe hier leben!

(Mit einer plötzlichen Nachdenklichkeit, unsicher): Willst du von mir nur immer mehr verlangen, als du selbst zu leisten vermagst? Du hattest diese Periode, die du da mit so schönen Redensarten zu bemänteln verstehst; nun! weshalb soll es so unbegreiflich sein, daß auch ich in einem solchen Zustande bin? — Ich habe es dir gesagt: ich kann nicht so leicht über das alles weg! Was giebst du mir keine Ruhe? Weshalb verstehst du mich nicht ebensogut, wie du dich selbst verstanden hast?

Geh! Geh!! Geh!!! — Fahre, fahre zum Arzt!! — Was soll das hier? Was kommst du?! Thu, was du nicht lassen kannst!!

v. Wiesener (schweigt einige Zeit; alsdann sie im Auge haltend): Ich habe dich heut' noch nicht gesehen. — Ich

komme, um mich, nach dieser Nacht, nach deinem Befinden zu erkundigen.

Hermine: Jajaja! — Aber unmöglich!! — Erspare dir das! — Ich brauch' es nicht!!

(Sie gerät plötzlich in eine andere Stimmung, verwirrt sich): Oder . . . Oder . . . Gieb mir den Beweis, daß du mich liebst! — Gieb ihn mir. — Laß mich in Ruh. — Schone mich. — Gieb mir — Zeit.

v. Wiesener (blickt sie an): Machst du mir Hoffnung?

Hermine (in Verwirrung): Du mußt sehen, mußt fühlen, daß ich nichts bedarf als Ruhe und Schonung.

v. Wiesener: Machst du mir Hoffnung?

Hermine (beiseite blickend, wie vorhin): Begreife dies. Beweise, daß du es begreifen kannst.

(Schweigen.)

v. Wiesener (blickt sie an): Und wenn ich . . . Wenn ich Dir diesen Beweis nicht geben kann? — Wenn . . . Wenn meine Kraft — zu Ende wäre? — Wenn ich dir nun sage, daß ich dich weniger gequält habe, als du denkst? Daß ich dich nicht gequält habe, sondern . . . (Er stockt, unsicher): Daß ich vielleicht weit mehr gelitten habe, als du?

Hermine (blickt ihn an, unsicher fragend, aber mit stetem heimlichen Abscheu).

v. Wiesener (dringlicher): Weißt du denn, was ich diese Zeit her gelitten habe? — Wenn . . . Wenn ich nun — weit mehr gelitten hätte, als du?

(Schweigen.)

Ich — habe dir niemals davon gesprochen. Von diesem — Leiden. — Du — solltest mich nicht für sentimental

halten. Ich hatte vielleicht den Ehrgeiz, dich davon nichts wissen zu lassen. Und — wenn ich jetzt — zum ersten Mal — davon spreche — vielleicht könnte ich dir gar keinen besseren Beweis geben?

Hermine (wie vorhin).

v. Wiesener: Es sagt dir vielleicht alles, was du mir bedeutet hast, und, was du für mich bist. — (Intimer): Wieder! — Nachgerade! — Und ein für allemal! . . Auch ich lebte damals im Himmel. Und du sollst wissen, was ich dir damals nie gesagt habe: aus welchen Stimmungen du mich damals herausgerissen hast; und . . . Und dann, wenn du noch einen anderen und besseren Beweis von mir verlangen kannst . . .

Hermine (ist vor ihm zurückgewichen; befremdet, aber ohne Teilnahme): Du hast gelitten?

v. Wiesener (mit zunehmender Erregung): Du weißt von meinem Vorleben. Ich habe dir damals alles gebeichtet und nichts beschönigt oder verheimlicht. — Du weißt, daß du damals keinen musterhafteren Bräutigam hättest haben können. — Aber vielleicht doch: Alles habe ich dir vielleicht damals doch nicht gesagt. — Vielleicht — war eigentlich auch gar nichts weiter zu sagen. — Denn — es handelte sich um Dinge, die im Grunde gar nicht recht wägbar und infolgedessen vielleicht auch unbedeutend sind. — Es lohnte sich vielleicht nicht, über sie zu sprechen. Und doch können sie dir jetzt am Ende alles erklären. — Sag' ichs meinetwegen: Du bist die Stärkere von uns beiden. Und ich habe dich von nöten. — (Leise, intim): Unsag-

bar mehr, als du dir denken kannſt und bisher wußteſt. — Wie ſoll ich dir begreiflich machen, daß ich nichts mit ſchönen Redensarten bemäntelt habe, von all dem, was nachher kam? — (dringlich, heiß, zwiſchen den Zähnen hervor): Ich kann ohne dich nicht ſein! Und . . . Und ob ich der bin, der dir das dankt? — Sollteſt du wirklich meine damaligen Beweiſe mit einem ſo kalten Wort bezeichnen dürfen, wie du's vorhin gebrauchteſt?

(Schweigen.)

Ich bin wieder zu dir gekommen. Das Reſultat von allem iſt, daß ich ohne dich nicht leben kann; daß ich zu dir zurückkomme, ein für allemal! —

(Schweigen.)

Nie hab' ich dir beſchreiben können . . . Wenn . . Wenn du wüßteſt . . . Dieſe — Zuſtände . . . Sie ſind vielleicht krankhaft . . . . Aber ich weiß nicht, ob ſie nicht . . . Ob nicht . . . .

Hermine! Ich leide! — Unſagbar! —

Hermine (fährt erſchrocken von ihm zurück).

v. Wieſener (in mehr und mehr hervorbrechendem Paroxysmus): Nie hab' ich es ſo gewußt, wie unmöglich es iſt — auf die Dauer, Hermine! — dir untreu zu ſein. — Haha! Du ſagſt, du litteſt? Ich quälte dich? — Wie ſoll ich dir beſchreiben, was ſich unter meinem Verhalten dir gegenüber verbirgt! — (Leiſe, dringlich): Es iſt unmöglich, daß ich dir mein — Elend beſchreiben kann. — Die Hölle dieſer — Flaubeiten und — Depreſſionen, die ſich hinter meinem korrekten Aeußeren verbirgt! — (dringlicher): Und — ich laſſe dich nicht! Ich laſſe dir keine Ruh! — Ich gebe nicht nach! —

Hörst du? Ich lasse dir keine Ruh! — (mit heißem Flüstern): O, ich sehe mein Paradies! — Jetzt sehe ich es! — Ganz deutlich! Ganz klar! Jetzt erst! — Hermine! Und ich will es mir um jeden Preis erringen! Und ich schwöre! Schwöre dir! Bei Gott, ich schwöre dir! — daß ich es nie wieder lassen werde! — Daß es mir — ich schwöre dir bei Gott, Hermine! — die Kugel durch den Kopf bedeuten würde, wenn du mich nicht verstehen könntest! — Bei Gott! In demselben Augenblicke wäre ich verloren! — Ich beichte dir — bei Gott! bei Gott!! — mein ganzes Elend! — Hermine! Jetzt erst stehe ich vor dem Paradies! Jetzt erst, jetzt erst erkenne ich es ganz! Ich weiß, weiß! schwöre dir, daß ich ein für allemal gerettet bin, wenn du mich verstehst!

Hermine (die angstvoll vor seiner Annäherung zurückgewichen ist und ihn angestarrt hat): Ah, du bist schlau! — Nichts als schlau!

Haha, Wiesener! — Ich will dich an einen Tag erinnern, an eine Stunde, einen Augenblick! — O damals, Wiesener! Damals!! Vor drei Jahren! — Damals. — — O, unauslöschlich ist mir der Augenblick im Gedächtnis geblieben!

Es war nur ein flüchtiger Schatten, der wieder vorüberging; damals. — Und ich machte damals eigentlich, so tief es mich auch getroffen hatte, nicht dir Vorwürfe, sondern mir selbst. — Ich schalt mich zimperlich, sentimental, wohl sogar — aufdringlich; aber selbst wenn es das alles gewesen wäre: war da nicht auf alle Fälle ein Abgrund, schon damals! — der zwischen uns beiden

nie mehr zu überbrücken war? — Haha! Nicht? Du hast nicht gerade — Erinnerungen für solche — feinen kleinen Erlebnisse, wo man sich selbst gegenseitig mal zwischen den Zeilen liest! —

O, ich gab dir damals mein ganzes Herz zu erkennen! Nie hatte ich dich vorher so ganz und gar geliebt; und nie hatte ich mich jemals vorher mit solch' unsagbarem und seligem Zutrauen an dich gelehnt! — Wiesener! diesen Augenblick hast du nicht verstanden. Und heute weiß ich, daß du ihn niemals hättest verstehen können!

O Wiesener! Ich sehe nichts, als nur diese — Kleinigkeit. Aber unauslöschbar trage ich diesen Eindruck in meiner Seele. Dies befremdete, dies seltsame — verlegene Gesicht, dieses — ironische Weltmannsgesicht! — Ich sehe nichts, nichts als diese — Kleinigkeit; und dies — Lächeln; das — verlegene Lächeln, mit dem du mich damals zurückwiesest und in mich selbst hineintriebst. (Blickt vor sich hin; plötzlich, mit einem Ausbruch unüberwindlichen Abscheus): O unmöglich!! — Nie!! Nie!! Nie mehr!! — Thu' was du willst!! Thu' was dir beliebt!! — Aber nie, nie, nie!!! — O, niemals wieder!!....

v. Wiesener (zusammenzuckend, zwischen den Zähnen hervorknirschend): Ah! Weigand?!! ...

(Atmet schwer; Fäuste geballt; knirscht mit den Zähnen, fixiert sie düster und böse von unten herauf. — So eine Weile. — Alsdann wendet er sich und entfernt sich nach links aus dem Zimmer.)

(Vorhang.)

II.

Die Szene stellt einen großen Stallschuppen mit Gebälk, Gerät etc. dar. Rechts im Hintergrunde befindet sich der Eingang, der weit offen steht und den Blick in einen sonnenhellen Garten gibt. – Ein breiter Sonnenstrahl drängt in den Raum hinein und hellt seine Dämmerung; andere kleine Strahlen dringen oben durch Fensterluken und Dachritzen herein. – Die Mitte des Fußbodens bildet einen breiten freien Raum. Rechts im Vordergrunde steht ein Hackeklotz; doch so, daß er im Bereiche des breiten Sonnenstrahles ist, vom Eingang her. – Rechts von ihm, weiter gegen die Wand hin, steht ein Sägebock mit dazu gehörigem Werkzeug: Säge, Axt, Holzkloben. Holzkloben stehen aufgeschichtet an der Mauer. – Nicht allzu sehr im Vordergrunde, in der Mitte des Fußbodens und in der Sonne, liegen Blumen und Stauden, oder stehen Blumentöpfe, in Haufen und Reihen, wie sie zur Ausstattung eines großen Teppichbeetes benutzt werden. Unter den Blumen befindet sich auch eine größere Anzahl von Stiefmütterchen. Hinter den Blumen kauert, das Gesicht gegen die Rampe, Knorr. Seine Erscheinung ist wie im ersten Aufzuge.

Knorr (sortiert und legt die Blumen zurecht; er bleibt nach Aufgang des Vorhanges eine Weile allein, alsdann wird hinten, im Eingang des Raumes)

Bertha (sichtbar, die sich forschend umblickt und alsdann mit vorsichtigen und leisen Schritten, daß sie Knorr unhörbar bleibt, eintritt. –

Sie ist ein stattliches und schönes Bauernmädchen von prächtigen Formen. – Sie hat reiches, lichtblondes Haar mit zausig krausen Stirnlöckchen. – Ihr Gesicht zeigt einen leichfertig-

fröhlichen Ausdruck. — Sie ist barhäuptig; trägt ein schmuckes, geblümtes blaues Kattunkleid mit einer Falbelschürze drüber. — Sie ist schwangeren Zustandes. — Ein paar Augenblicke ist sie bei der Tür verweilt, hat dann, den Finger am Munde, zu Knorr hingeblickt, der ihre Anwesenheit nicht merkt; ist dann leise hinter seinen Rücken gehuscht und gibt ihm einen plötzlichen Stoß).

Knorr (fällt nach vorn in die Blumen. — Richtet sich erschrocken wieder in die Höhe und blickt sich zornig und brummend nach der Ursache seines Unfalles um).

Bertha (steht neben ihm und hält sich die Seiten vor Lachen).

Knorr (besänftigt sich mit einem tiefen Aufatmen sogleich als er Bertha sieht. — Er lacht, in seiner Weise, jetzt auch. — Seine Blicke verweilen liebevoll auf dem Anblick Berthas).

Bertha (beugt sich, noch lachend, zu ihm; legt ihm den Arm um die Schulter): Ach! Ich konnte wirklich nischt dervor! — Ich hab' es nich' gewollt! — Oh! Oh! Oh! das arme Fränzchen! —

(Sie liebkost ihn auf eine komische Weise.)

Oh! Oh! Oh! — Nu' is widder gut! Gelle? He?

Knorr (blickt sie an; nickt).

Bertha (richtet sich lachend von ihm auf und läßt sich auf dem Hackeklotz in seiner Nähe nieder. Das Bein übergelegt und beide Hände um das Knie gefaltet, sitzt sie in einer lässigen Stellung und mustert Knorr eine Zeit lang mit einem spöttischen Lächeln. — Ihre Stirnlöckchen flammen in der Sonne. Sie nimmt sich sehr reizend aus. — Nach einer Weile): Also in vierzehn Tagen is Hochzeit. — Da bin ich Madame Knorr.

Knorr (blickt sie glückselig an und nickt).

Bertha (immer in der Haltung von oben; lacht plötzlich amüsiert auf).

Knorr (hat eine Anzahl Primeln genommen, die er ihr hinhält).

Bertha (ohne ihre Haltung zu verändern, die Primeln betrachtend, die er ihr hinhält; mit komischer und zugleich halb und halb zerstreuter Bewunderung): M! — Aber wie galant! (Endlich streckt sie langsam und faul die Hand aus, nimmt das Sträußchen und befestigt es sich in ebensolcher Weise vorn am Busen.)

Gucke nur! — Na da!

Knorr (indem er sie mit glühender Bewunderung anblickt): O, du bist schön wie ein Bild!

Bertha (räuspert sich): Nu da! — Nu eben!

Knorr (die Hände im Schoß, wie eben zu ihr aufblickend): Ich verdiene nicht. — Ich bin so glücklich. — Ich kann nicht fassen.

Bertha: Haha! — (mit gemachter Schelmerei): Nu', ich dächte!! — Das schönste Mädchen in der ganzen Gegend kriegste zur Frau. — He, du?!

Knorr (wie vorhin; gibt ein paar sonderbare, glückselige schluchzende Lachlaute von sich): Ich kann nicht fassen.

Bertha: Du! J, bis nur schtille! Ich — will dir nur sa'n: ich bin recht froh. . . Du! Franz! — Gloobe nur ja nich' etwa, wenn sie iwwer mich schwatzen un' mähr'n! — (den Schürzenzipfel am Auge): Ich täte mir weeßgott! e' Leid an! Glei' uf der Stelle ging ich dir ins Wasser!

Knorr (sein Gesicht verfinstert sich und bekommt einen unheimlichen Ausdruck; er ballt die Fäuste): Wer hat . . . .

Bertha (lacht): Nu' nee! — Bis nur schtille! — Keener! — Ich sage jä nur so! — (plötzlich wieder weiner-

lich): Aber 's is keene Kleenigkeet! — Blos weil mer e' bibſches Geſichte hat! — Mer is reeneweg wie geſtraft. — 's is wahr; mer weeß 's zehntemal nich', wie mer ſich vor den ahlen Kerls nur noch rette ſoll! Egal hat mer ſe binger ſich her! Mer weeß nich', wie mer ſe nur noch loswer'e ſoll. — Un' hingerher, mer mag's mache wie mer will: hingerm Ricken reden ſe doch ſchlecht iwwer een'. — Weeßgott, ich habe mir ſchon manchesmal gewinſcht, der liebe Gott hätte een' als Jungen uf de Welt komm'n laſſen. 's is wahr! Ihr Männer könnt eich das gar nich' vorſtelle. Niſcht hann ſe in Koppe als Unfug. Uf weiter niſcht ſin' ſe naus als uf ihre Liſte. — (Wieder weinerlich): Nee wirklich, Franz! Wenn du oo' nur e' Oogenblick . . . Glei' wird ich mir e' Leid antu'! Uf der Stelle ging ich ins Waſſer!

(Kleine Pauſe.)

(Angelegentlich): Nee' weeßte! Mer b l e i b 'n oo' nich' hie!! (Hat mit der Fauſt aufs Knie gehauen): Hie' ſin' de Minſchen zu ſchlecht. Du find'ſt allemal noch eene andre Stellung. Ich — (Sie zaudert einen Augenblick und ſtreicht ſich über die Schürze) — bin eegentlich oo' zu dir gekomm'n, um mit dir e' mal driwwer zu ſpreche! — Hm! du, gucke! In — Erfurt zum Beiſpiel, da kriegſt du allemal eene gute Stellung. Da kannſt du oo' eene ganz andre Karrjeere mache' wie hie' . . Un' iwwerhaupt: das is da e' ganz andres Leben. Was is 'enn hie' los in dem Dreckneſte? Wer will 'enn uns hie' halte? — (Wieder den Schürzenzipfel am Auge): Ich halt' es hie' nich' meh' aus! Hie' wird een' 's Leben zu ſauer gemacht. Wenn mer ſo keene Menſchenſeele hat! Wenn mer ſo

ganz uf ſich alleene geſtellt is'! — Ich hab' es vorhint zum Herrn ſelber geſa't. E' hat mich angered't. — (Streicht über die Schürze). Ich hab' eben mit 'm driwwer geſprochе. E' ſprach eben da von ſo was wie von eener ſehr guten Stelle für dich, die e' dir verſchaffe woll'e.

(Zu ihm, umfaßt ihn.)

Du! Franz! — Nee, 's is wahr! Gelle? — Erfurt! 's is' jä am Ende oo' nich' ſo weit von hie'? 's is jä blos ſo e' Katzenſprung.

Knorr: O, iſt mir einerlei, ob hier oder in Erfurt. Werd' ich kündigen.

Bertha (blickt ihn an; lacht, ahmt ihm nach): „Werd ich kündigen!"

Aber was e' mir nur vom Geſichte ableſe kann, das tut e'! — Nee, ob mer ſich e' beſſern Mann winſche kann! — Biſt mei' Fränzchen!

(Lacht, tätſchelt ihm die Backen.)

(Sie erhebt ſich wieder, klatſcht plötzlich in die Hände, lacht): Nee, aber nu' ſollſte oo' die allerſchеenſte Neiigkeit erfahre! Rate mal!

(Sie hat ſich wieder auf den Backeklotz niedergelaſſen.)

Knorr (blickt ſie an, lacht): Nun, ich weiß nicht?

Bertha: Du! Franz! — (Streicht über die Schürze): Ich hab' dir doch ſchon von der alten Dame erzählt, bei der ich vor Jahren geweſen bin? — Denke, die is jetzt geſtorbe un' hat mir — nu' rate mal! — hat mir — (Sie lacht) – dreitauſend Mark vermacht! — Geſtern hab ich die Nachricht gekriegt, un' morgen ſoll ich mir das Geld aus der Stadt abhole.

(Sie lacht und klatſcht in die Hände.)

Hei, du! Gelle?

Knorr (nickt ihr zu; lacht): Ich wünsche Glück.

Bertha: Na du! Ich dächte oo'!

(Sie horcht plötzlich auf, springt vom Hackklotz auf, tut ein paar Schritte beiseite gegen den Eingang hin, lugt nach der Tür. Stößt einen halben Schreckenslaut aus, hastig): Hach! — Da kömmt der Inspekter Weigand! — Ich gieh'!

Knorr: Was ist? — Inspektor ist gut. — Inspektor ist Freund.

Bertha (hastig): J nee, nee. — Ich gieh, du! (Macht einen Schritt auf die Tür zu, besinnt sich): Kumm heite Nachmittag zu mir, Franz! Hierste? — Ich erzähl dir dann noch! — Adjeh!

(Will wieder zur Tür hin, besinnt sich plötzlich aber noch mal — eilt hurtig zurück und bückt sich zu Knorr nieder.)

Du! Franz! — Kumm! Gieb mir e' Kuß!

Knorr (stößt sein sonderbares, schluchzendes Lachen aus, hebt ihr das Gesicht entgegen).

Bertha (küßt ihn flüchtig, hebt sich dann wieder von ihm in die Höhe und eilt auf die Tür zu. In der Tür stößt sie zusammen mit)

Weigand (der sie anblickt).

Bertha (vor Verlegenheit mit beiden Händen an der Schürze zupfend, knickt unwillkürlich ein bischen zusammen, stottert): Guten Tag, Herr Inspekter!

Weigand (kurz): Guten Tag.

Bertha (drückt sich hinter ihm hinaus und verschwindet).

Weigand (tritt ein und geht langsam nach vorn zu Knorr hin): Na, Knorr? — Sie haben Besuch gehabt?

Knorr (blickt mit glückseligem Lachen zu ihm auf): Ja

Weigand (bückt ſich ein wenig von ihm weg, beiſeite): Stiefmütterchen! —

Knorr (wie oben): Iſt gekommen mir ſagen. — Hat Erbſchaft gemacht. —

Hat geerbt dreitauſend Mark. — Freut ſich. —

(Lacht ſein Lachen.)

Weigand: Ah, eine Erbſchaft hat ſie gemacht! — Dreitauſend Mark? Soſo! — Von wem hat ſie denn die Erbſchaft gemacht?

Knorr: Von alter Dame. — Iſt geweſen vor Jahren in Stellung. — Iſt geſtorben.

Weigand: Soſo! — Von einer alten Dame? — — Aber — ich habe eine Bitte an Sie, Knorr. (Er zieht ſein Portefeuille und entnimmt ihm einen couvertierten Brief.) — Ich habe hier einen Brief, Knorr! den ich gern auf das — Vorwerk hinausbeſorgt haben möchte. — Dort wird ein Fohlen erwartet. Es iſt wahrſcheinlich, daß es ſchon heut' Spätnachmittag ankommt. Der Herr Amtmann iſt in die Stadt gefahren. Er kommt gegen ſechs Uhr zurück, und es iſt ſicher, daß er gleich zum Vorwerk hinausreiten wird, um das Fohlen zu ſehen. — Ich möchte dem Verwalter zuvor gern noch eine wichtige Nachricht zukommen laſſen. Wollen Sie ſo gut ſein und mir den Brief hinausbeſorgen? Sie könnten vielleicht ſo — ſagen wir — kurz nach halb fünf Uhr aufbrechen? Wie?

Knorr: Ich werde gehen.

(Er reckt ſeine Hand, nimmt den Brief von Weigand in Empfang und ſteckt ihn zu ſich.)

Weigand: Ich danke Ihnen, Knorr!

(Pauſe.)

Weigand: Sie werden also in 14 Tagen Hochzeit haben, Knorr?

Knorr (mit glückseligem Lachen): Ja. — Bin ich sehr glücklich.

Weigand: Und — nun trifft es sich auch noch, daß Bertha eine Erbschaft gemacht hat! — Grade jetzt! — Das ist wohl recht unverhofft gekommen?

Knorr: Ja.

Weigand: Sind Sie mit Ihrer Stellung hier eigentlich zufrieden, Knorr?

Knorr: O, ich bin zufrieden.

Weigand: Immerhin, man könnte bei solcher Gelegenheit vielleicht an eine Veränderung denken. Wenn Sie Gelegenheit bekommen, zu einer besseren Stellung zu gelangen. Etwa eine, in der Sie auch Gelegenheit hätten, in Ihrem Sache vorwärts zu kommen?

Knorr: Wenn ich könnte, so wär mir angenehm.

Weigand: Denn dazu haben Sie ja hier doch keine Gelegenheit. — Ueberdies weiß ich auch nicht gerade, ob Sie sich hier überhaupt wohl fühlen können. — Auf dem Lande ist es für einen Ausländer immer unbequemer, als in der Stadt.

Knorr (schweigt.)

Weigand: Jedenfalls seh' ich, daß Sie nicht abgeneigt sind, sich zu verbessern. Und das erleichtert mir eigentlich eine andre Angelegenheit, um derentwillen ich zu Ihnen komme. — Hätten Sie nicht Lust, Knorr! eine Gärtnerstelle in einer großen Erfurter Gärtnerei anzunehmen? Ich meine,. ich mache Ihnen da einen ganz

vorzüglichen Vorschlag. Ein Vorschlag, wie er sich Ihnen so leicht nicht wieder bieten dürfte. —

Der Herr Amtmann sowohl wie ich stehen in persönlicher Beziehung zu dem Chef der Firma. Sie können also durch persönliche Empfehlung in eine Weltfirma kommen. Es ist ganz außer Zweifel, daß Sie bei Ihren Fähigkeiten und bei Ihrer Strebsamkeit bald und gute Karriere machen würden. Daß Sie ein vorzügliches Zeugnis von uns bekommen, ist natürlich selbstverständlich. Sie dürfen das ja natürlich von vornherein von selber erwarten. — Ich gebe Ihnen zu bedenken, Knorr! daß Sie in jeder Hinsicht Ihr Glück machen. — — Uns hier aber käme es gerade jetzt zu paß. — Ich proponiere Ihnen das alles eigentlich im Namen des Herrn Amtmann. Es ist da ein ehemaliger Bataillonskamerad, der sein Bursche gewesen ist, in Not. Der Mann hat Familie und hat sich an seinen ehemaligen Leutnant gewandt. Wir möchten ihn, da wir Ihnen zugleich einen so günstigen Vorschlag zu machen in der Lage sind, zum Gärtner machen. Ihm ist geholfen und Sie kommen nicht zu Schaden, sondern verbessern sich. Greifen Sie zu, Knorr!

Knorr (etwas überrascht): Der Herr Amtmann kündigt?

Weigand: Ist es Ihnen unangenehm, Knorr?

Knorr: Nein, nein! — Ich frage nur. — Ich dachte nicht. — Gut! Ich nehme an. — Ich habe auch schon gedacht, wo ich mich verheirate. — Hab' ich nur zu danken. Ist für mich Glück.

Weigand: Ich denke ja! Knorr. — Es ist doch

wohl nur selbstverständlich, daß Sie sich in Erfurt wohler fühlen werden, als hier.

(Kleines Schweigen.)

Der Vorschlag ist Ihnen also sympathisch, Knorr?

Knorr: Ich freue mich sehr.

Weigand: Ja, ja! — Ich rate Ihnen auch. Sehr! Halten Sie 's fest! — Sie fassen Ihr Glück am rechten Zipfel, Knorr.

(Kleines Schweigen.)

Weigand (läßt sich auf dem Hackeklotz nieder, sieht Knorr, die Hände über den Schoß gelegt, nach vorn gebeugt, bei der Arbeit zu; dann): Sie lieben Ihren Beruf, Knorr?

Knorr: Sind Blumen besser als Menschen.

Weigand: Da haben Sie vielleicht nicht so unrecht, Knorr. — Es ist gut, wenn man einen Beruf liebt. — Ja, es ist vielleicht sogar besser, für einen Beruf eine Leidenschaft zu haben, als sich in die Leidenschaft für einen Menschen zu verrennen. — Bei einer Leidenschaft für einen Beruf kann man glücklich sein; in einer Leidenschaft für einen Menschen ist man so selten glücklich.

Knorr (schweigt.)

Weigand: Jedenfalls: Sie haben da eine gute Ansicht ausgesprochen, Knorr; und — das freut mich.

(Kleines Schweigen.)

Sie standen ja doch wohl bisher ganz allein, Knorr? Sie waren Waise? Und Sie haben keine Angehörigen weiter; nicht wahr?

Knorr: Ist, wie Herr Inspektor sagt. — Stand ich allein.

(Kleines Schweigen.)

Weigand: Da müſſen Sie ja wohl Ihren Beruf um ſo lieber gewonnen haben. — Da muß er Ihnen ja doch wohl ſehr viel ſein. — Und Sie werden ihm, wenn man ſo ſagen ſoll, viel zu danken haben. — Hoffentlich vergeſſen Sie das nie, Knorr.

(Kleines Schweigen.)

(Er ſpricht alles Folgende gewiſſermaßenin der Art eines Monologes, in einer Stimmung, die ſeine eigenen Empfindungen und ſeine eigene Angelegenheit zum Ausdruck bringt.)

Denn — das Schickſal kann jeden mal auf Prüfungen und Proben ſtellen, die ihn gründlich in den Wirbel reißen. — Es iſt ſo fein Geſetz, einen damit zu überrumpeln. — Wie gut iſt es da, wenn man etwas hat, woran man ſich halten kann!

Knorr (blickt ihn einen Moment ungewiß an, wendet ſich dann wieder ſeiner Arbeit zu).

Weigand: Sie ſind ein verſtändiger und tüchtiger Menſch, mit dem man wohl über ſo etwas mal ein Wort ſprechen kann. Sie haben eine ernſthafte und ſolide Geſinnungsart. Sie wiſſen auch, daß ich Sie gern habe und daß ich Ihr Freund bin. — Sie haben auch Strebſamkeit. Sie haben ſich überall tüchtig geführt. Sie haben nicht blos ſo nach der Schablone gearbeitet, ſondern ſich ſelbſtändig weiter zu bilden geſucht, und ſie haben ſich ſo viel Bildung erworben, daß unſereiner mit Ihnen reden kann. — Das iſt gut, Knorr. Sehr viel iſt das wert. — Bleiben Sie dabei! Verſtehen Sie? Bleiben Sie unter allen Umſtänden dabei, Knorr!

(Kleines Schweigen.)

Ach ja! Das iſt alles gar nicht ſo einfach und leicht.

Man denkt, man ist etwas; und bildet sichs vielleicht nur so ein. — (Sehr für sich, in einer gewissen Erregung): Es kommt auf Tag und Stunde an, auf Prüfung und Probe, Knorr! — — Man glaubt zum Beispiel, man ist ein — Mann. Nun, man hat vielleicht auch Ursachen, das zu meinen. Es ist gar nicht so unberechtigt. Aber da überrumpelt einen das Schicksal mit einer Stunde und einem Schlag: und nun! bewähre dich! Zeig' ob's wahr ist! — Ob du das bist, was du zu sein glaubst. — Halt mir Stand! Zeige, ob du Mann bist! — Erkenne jetzt überhaupt erst mal, was es heißt, Mann sein! — — Sie machen ein erstauntes Gesicht, Knorr! Sie werden finden, daß ich heut' sonderbar bin. — Nun, vielleicht ist mir denn auch so etwas über'n Weg gelaufen? — Baba! — Und — vielleicht sogar etwas recht Vertracktes? — Und, sehen Sie, Knorr! Auch ich steh' allein. Auch ich bin Waise. — In gar manch einer Hinsicht. — Auch ich habe keinen Menschen, als mich selbst. — Und so kommt es denn vielleicht auch, daß ich ein Wort gerade zu Ihnen davon rede. — Nicht? das kommt Ihnen schnurrig vor, daß ich womöglich ganz und gar auf eine solche Probe plötzlich gestellt bin, von der ich da eben sprach — (Lacht.) Nun, es könnte schon sein. — Und es käme vielleicht darauf an, wie ich aus der Affäre herauskomme. — (Ernst vor sich niederblickend): O ja! Unterschiedliches geht einem da bunt durcheinander. Und — Aufgaben und Anforderungen werden da plötzlich an einen gestellt, die man sich für gewöhnlich wahrhaftig nicht zumutet. — Und was gehen einem da nicht plötzlich alles für Gedanken und — Einsichten

durch den Kopf! — Wie passen Sie zu dem und wie reimen sie sich zu dem, woran man auf Tod und Leben festhält? — Wie sich's auch reime! Ganz einerlei! Wenn sich's nur reimt! — Hm! Ich — (Atmet) — Ich rede zu Ihnen davon, Knorr! Vielleicht weil ich dachte: Sie stehen an einem Scheideweg Ihres Lebens. Und ich denke, vielleicht gibt es keine ernsthaftere Sache, als sich mit einem Menschen, für Tod und Leben heißt mans ja wohl? — zu verbinden. — Da ist man denn wohl nachdenklich und hört sich wohl auch mal ein ernsthaftes Wort mit an.

(Schweigt. — Fixiert Knorr in einer sonderbaren Weise.)

Es ist wohl schön, wenn man einen Menschen so recht von ganzer Seele und mit aller Leidenschaft lieb hat; aber — der Verstand will auch sein Recht. — Wie baue ich, wie führe ich mein Haus? — Das ist zuweilen eine sehr verwickelte und nachdenkenswerte Sache! — Und kommt es dabei nur auf mich allein an? Was hab', und unter allen Umständen! ich und ich dabei zu tun? — Und weiter: wer baut eigentlich? Denn wir dürfen uns — immer noch und auch heutigen Tags noch! — nicht so sehr viel auf uns selbst allein einbilden. — Früher baute Gott; heute baut meinetwegen das Schicksal oder gar — (Atmet) der — Zufall. — — Was und wer nun aber auch immer: es bleibt immer dieselbe dunkle Macht, die schließlich den Ausschlag gibt.

Na, ich mache Sie ganz konfus, Knorr. — Ich sehe schon, daß Sie sich aus alledem keinen rechten Vers machen können. — Aber: ich bin Ihr — Freund; und

Sie geben nun bald von hier fort; nicht weit zwar, aber — vielleicht doch weit. Ich denke, da können wir schon mal ein Wort miteinander reden. — Und, Knorr! — merken Sie sich von alledem wenigstens eins und ein für allemal: Biegen oder brechen! Der Mensch muß Rat wissen und darf sich nicht unterkriegen lassen. — (Atmet.) Das Schicksal schmeißt mich auf die Wage, oder auch wohl ich mich selbst; oder meinetwegen — ich — einen anderen: auf alle Fälle: wir müssen zusehen, wie wir von der Wage herunterkommen. — Halt ich mich für einen Mann — (Bedeutsam, ernst), einen Mann! — so muß ich auch wissen, weshalb und worauf hin; und muß mich unter allen Umständen als ein Mann zeigen! . . .

(Schweigen.)

Hm! — Sagen Sie mal, Knorr! — Also: eine Erbschaft hat Bertha gemacht?

Knorr (blickt ihn ungewiß an).

Weigand: Hm! — Das ist ja dann wohl recht überraschend gekommen? Oder hat sie schon lange darauf Aussicht gehabt? Sie wissen doch wohl schon lange von der — alten Dame. Wie?

Knorr (wie vorhin).

Weigand: Da muß sie sich mit der alten Dame doch aber sehr gut gestanden haben? Ein Legat von dreitausend Mark ist immerhin keine Kleinigkeit.

Knorr (wie vorhin.)

Weigand: Und dreitausend Mark! Ausgerechnet dreitausend Mark! — Sie hat sie schon ausgezahlt bekommen? Nicht wahr?

Knorr (ſtarrt.)

Weigand: Hat ſie ſchon bekommen, Knorr?

Knorr (nicht ohne Unmut): Sie bekommt morgen. — In der Stadt.

Weigand: So! — Morgen! — In der Stadt! — Hat ſie denn auch ſchon was Schriftliches? Vom Gericht? — Man bekommt da ja doch was Schriftliches. — Und, ſo ſchnell iſt das gegangen? Solche Sachen pflegen ſich ja doch hinzuziehen. Da iſt Teſtamentseröffnung. Da iſt die Benachrichtigung vom Gericht. Da ſind Termine, Schreibereien und was weiß ich. Das nimmt viel Zeit in Anſpruch. — Und ſie hat Ihnen von alledem bis heut' noch gar nichts erzählt? — —

Knorr (ſtarrt ihn an): Was . . . Ich weiß nicht....

Weigand: — Hm! — Wie ſonderbar! — (Blickt Knorr feſt an): Und gerade geſtern bin ich in der Stadt geweſen und habe für den Herrn Amtmann von der Bank rund dreitauſend Mark abgehoben zu — Privatzwecken.

Knorr (zuckt zuſammen, ſtarrt, gibt einen ungewiſſen Laut von ſich).

Weigand (wie oben): Gerade rund dreitauſend Mark. — Und — Knorr! — dieſe dreitauſend Mark hab' ich vor nicht anderthalb Stunden dem Herrn Amtmann eingehändigt, und der Herr Amtmann hat ſie vor noch nicht ganz einer Stunde an — Bertha weitergegeben.

Knorr (iſt aus ſeiner hockenden Stellung jäh in die Höhe gefahren; ſteht totenbleich, mit geballten Fäuſten und

ſtarrt mit unheimlich veränderter Miene Weigand an): Das iſt nicht wahr?!!

Weigand (hat ſich gleichfalls erhoben und blickt Knorr an): Knorr! Es iſt die Wahrheit!

Knorr (ſtiert vor ſich hin).

Weigand: Knorr! Und nicht blos das iſt wahr, ſondern noch viel mehr iſt wahr!

(Schweigen.)

Knorr! Wollen Sie ſich wirklich zum Geſpött machen?

Knorr (wie vorhin. — Er ſtammelt unter einem ſonderbaren, heiſeren, kurzen Lachen):

Häbä! Die — großen Herrn! . . .

(Schweigen.)

Knorr (wie vorhin; vor ſich hinſtierend, plötzlich): Ich hab' kein Glück! — — — (Er fängt mit einem Mal laut zu ſchluchzen an.)

(Schweigen.)

Weigand (nachdem ſich Knorr's Anfall gelegt hat; nicht ohne innere beherrſchte Aufregung, tritt zu ihm hin, legt ihm die Hand auf die Schulter):

Knorr, denken Sie an das, was ich vorhin zu Ihnen geſagt habe! —

(Schweigen.)

Weigand (löſt langſam ſeine Hand, verweilt noch einen Augenblick und begibt ſich dann langſam zum Ausgang. — Hier bleibt er noch einmal ſtehen):

Knorr! Werden Sie heut Nachmittag noch 'mal zu mir kommen? (Ab.)

Knorr (ſteht, blickt unheimlich um ſich herum): Häbä, — Häbä!

(Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Dieſelbe Szene wie im erſten Aufzuge. — Es iſt kurz nach 6 Uhr abends. — Im Zimmer herrſcht ein dämmeriges Licht; draußen im Garten ſieht man durch die offene Veranda, über die Blumen weg, die Abendſonne.

Nach Aufgang des Vorhanges bleibt die Szene einen Augenblick leer. Alsdann öffnet ſich die Türe zur Rechten und

Weigand (tritt haſtig ins Zimmer. — Er blickt ſuchend umher, die Türklinke in der Hand. Drückt dann die Türe zu und tut ein paar Schritte ins Zimmer gegen die Tür zur Linken hin. — Horcht einen Augenblick, wendet ſich dann ſchnell zur Veranda, ſteht aber nicht an der Verandatür, ſondern bei dem Fenſter links von der Tür und lugt mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit in ſehr großer Erregung, von dem Vorhang halb verborgen, hinaus. — Stößt ein paarmal einen dumpfen, halben Laut hervor, die Fauſt auf das Fenſterbrett gepreßt. — Plötzlich hört man rechts durch den Korridor eilige, plumpe Schritte nahen. Weigand ſchrickt zuſammen und fährt mit einer jähen Bewegung gegen die Tür herum. — Es wird gepocht): Herein?!

(Die Türe wird aufgeriſſen und atemlos erſcheint)

Karl (und tut einen haſtigen Schritt ins Zimmer. — Entſetzt, mit ſich überſtürzenden Worten, atemlos):

Herr Inſpekter!! — Herr Inſpekter!! — Um Gotteswill'n — 'S is' . . E' Unglück is' paſſiert!! — Knorr hot — — — Knorr hot . . . Mit'm Revolver hot e' die Bartha tutgeſchuſſe!! Vurbint — tutgeſchuſſe!!

Weigand (prallt zurück): Was?!!

Karl: Die Bartha hot e' tutgeſchuſſe, Harr Inſpekter!! — Tutgeſchuſſe, Harr Inſpekter!!

Weigand (ſich ſammelnd): Knorr hat . . . Iſt er feſtgenommen?!

Karl: Nee! — E' is ausgeriſſe, Harr Inſpekter!

Weigand (kaum Herr ſeiner ſelbſt): Was?!! — (Mühſam): Knorr iſt — entkommen?!

Karl: Ju, Harr Inſpekter! E' is ausgeriſſe!

Weigand: Hat . . . Hat er den — Revolver — bei ſich!

Karl: Ju! — Ju! — E' hot 'n Revolver bei ſich!

Weigand (bleich, zwiſchen den Zähnen hervor, ſehr erregt): Den — Revolver — bei ſich . . .

(Rafft ſich zuſammen.)

Iſt der Gendarm zur Stelle?

Karl: Ju, Herr Inſpekter!

Weigand: Ich komme ſofort!! — Laufen Sie, was Sie können und ſagen Sie, es ſoll ſofort die Gegend um das Vorwerk abgeſucht werden!! — Hören Sie?! Die Gegend um das Vorwerk!! — Laufen Sie!! Laufen Sie!! —

Karl (will hinaus).

Weigand: Halt! Noch eins! — Sagen Sie überall herum: es ſoll niemand dem Herrn Amtmann davon ſprechen, daß die Stute ſchon geworfen hat! — Verſtehen Sie?! — Niemand ſoll dem Herrn Amtmann, wenn er kommt, von dem Fohlen ſprechen!! — Laufen Sie!! Laufen Sie!! — So ſchnell Sie können!! — Ich komme ſofort!!

Karl: Ju, Herr Inſpekter!!

(Rennt eilig durch die Tür rechts, die er vorhin offen gelaſſen hat, hinaus.)

Weigand (ſchließt, wenn Karl nicht mehr im Korridor zu hören iſt, die Tür rechts; tritt dann an das Fenſter rechts und richtet eine geſpannte Aufmerkſamkeit hinaus. Eine Zeit lang. — Dann blickt er zur Tür zur Linken hin. — Zaudert einen Augenblick, eilt dann auf die Tür zu, will ſie öffnen. — Plötzlich indeſſen zuckt er mit einem dumpfen Aufſchrei zuſammen und tritt eilig ans Fenſter. — Blickt geſpannt hinaus. Man hat in einiger Ferne eine Zeit lang einen Kutſchwagen rollen hören. — Weigand blickt jetzt ſehr angeſpannt hinaus. Einige Zeit. — Der Wagen rollt nicht mehr. — Plötzlich zuckt Weigand zuſammen. Mit Müh' unterdrückt er einen Schrei): Der . . . Der . . . Arzt?!!

(Starrt, zuckt plötzlich zuſammen, ſtößt einen Wutſchrei hervor): Ah!! — Ein Wärter?!!!

(Beherrſcht ſich mühſam, rafft ſich zuſammen, zuckt mit dem Kopfe gegen die Tür zur Linken; lauſcht, tritt eilig an die Tür, öffnet ſie in Erregung und Ungeduld; blickt hinaus, tritt dann ein paar Schritte ins Zimmer zurück, die Aufmerkſamkeit auf die Tür gerichtet.)

Hermine (erſcheint in der Tür. — Sie iſt totbleich. Ihre Augen liegen in den Höhlen. Sie macht den erbarmungswürdigſten Eindruck).

Weigand (ſteht mit ſchweratmender Bruſt in einiger Entfernung von ihr, ſo daß ſie ſich jetzt einander gegenüberſtehen und ſich in die Augen blicken. — Dann, erregt, aber ſehr deutlich, beſtimmt und gleichſam ſuggeſtiv): Hermine! Höre, was ich dir ſage! — Knorr hat die Bertha erſchoſſen!

Hermine (ſtarrt Weigand an, zuckt zuſammen, ſtößt einen halben Schrei aus.)

Weigand (wie vorhin): Knorr wird sich gleichfalls erschießen! — Aber er ist geflohen! — Das heißt so viel als — er wird Wiesener töten! — Knorr weiß, daß Wiesener heut' Abend noch zum Vorwerk hinaus will! — Denn das Sohlen ist da! — Wiesener wird sogleich mit dem Arzt hier sein! — Wiesener hat getrunken!

(Mit besonderer Betonung.)

Das Sohlen ist da! — Wiesener darf nicht erfahren, daß es da ist! — Verstehst du?!

(Sie blicken sich schweratmend ein paar Augenblicke fest an, reißen sich dann voneinander los und Weigand eilt nach rechts ab.)

Hermine (allein. — Sie steht noch ein paar Augenblicke und blickt Weigand nach. Alsdann wankt sie bis zum Eßtisch; steht in großer Erregung, mit zurückgebogenem Kopf und halbgeschlossenen Augen. — So eine Weile. — Plötzlich fährt sie zusammen. — Starrt zur Tür rechts hin. — Man hört draußen, fern im Hause, ungewisse aufgeregte Stimmen. Aus diesen Geräuschen lösen sich jetzt durch den Korridor gegen die Tür her Schritte von knarrenden Stiefeln. — Nicht lange, so erscheint)

v. Wiesener (in der Tür zur rechten. — Er isf wie im ersten Aufzuge. Nur merkt man ihm Erregtheit an, die zu einem kleinen Teil offenbar auch daher rührt, daß er getrunken hat, die er aber durchaus beherrscht. Er bleibt an der Tür stehen und blickt zu Hermine herüber. — Er ist allein).

Hermine (die Augen weit auf ihn gerichtet; totbleich, schweratmend; verzerrten Mundes; stößt ein seltsames, wie hysterisches Lachen aus; mit völligem Ausdruck intensivsten Hasses; laut mit unheimlich konzentrierter vibrierender Stimme): Du — hast den Arzt mitgebracht?!

v. Wieſener (ein klein wenig ungewiß): Vorderhand — bin ich allein hier.

Hermine (wie unbewußt, wie mit einem ſeltſamen, lachenden Winſeln, wiederholend): Bin ich allein hier . . .

(Plötzlich, immer noch mit dieſem Winſeln, ſchnell auf ihn zu): Nu' aber, Wieſener! — Haha! Hahaha! — Nu' aber du närriſcher Mann!! — Nu' aber — Hahaha! Hahaha! — Nu' aber ſag' doch nur . . Hahaha! (Stockt, blickt ihn mit einem ganz ſchelmiſchen Blick von unten herauf, ſchwer und ſchnellatmend an; hüpft dann plötzlich mit einem ſonderbaren Kichern auf ihn zu; dicht bei ihm, preßt ſie mit der rechten Hand ſeinen Oberarm): Sag' doch nur! Wieſener! — Haſt du mich denn nur gar nicht verſtanden?! — Haſt du mich denn nur nicht verſtanden?! — Aber weißt du denn, merkſt du denn nur gar nicht, daß wir wirklich keinen Arzt von nöten haben?! — Wieſener! Verſtehſt du denn nur nicht?

v. Wieſener (blickt ungewiß auf ſie nieder).

Hermine: Hahaha! — Hahaha!

(Flüſternd, ſich ganz dicht an ihn herandrängend und ihm mit einem tiefen und ſchelmiſchen Blick von unten herauf ins Auge blickend): Merkſt du denn nur wirklich nicht, daß ich dich auf die — Probe geſtellt habe?! — O Wieſener! — (Seltſam): Das konnteſt du mir doch nicht verdenken! — (Wie oben): O, ihr Männer!! — Hahaha! Was für Mühe und — (ſonderbar) feine Künſte koſtet es einem armen Weibe, ſich eure Neigung zu erhalten!

(Ihre Rede iſt bis zur völligen Ueberzeugung, in der höchſten Steigerung ihres Haſſes, natürlich geweſen.)

v. Wieſener (der „verſteht", in freudigſter Ueberraſchung): Sprichſt du im Ernſt?!

Hermine (kichernd, gleichsam schelmisch und zärtlich, immer noch so an ihn hinauf und ihm von unten herauf in die Augen blickend): Nu' aber ja doch! — Aber ja doch! — — Wiesener! Hahaha! — Machen wir doch endlich dieser Komödie ein Ende. — Hahaha! — Schick ihn doch weg! Schick ihn weg!

v. Wiesener (sie umfassend, sich zu ihr niederbeugend; vor Wonne lachend. — Dann mit heißem, vor Wonne gepreßtem Flüstern): O, alles was du willst! — Ich schicke ihn weg! — Auf der Stelle! — Du sollst ihn gar nicht erst seh'n. (Löst sich von ihr und schickt sich an, auf die Tür rechts zuzueilen.)

Hermine (die ihm mit seltsam leuchtenden Augen, schnell atmend, nachblickt): Wiesener?! — Wiesener!

v. Wiesener (bleibt stehen, wendet sich mit einem Lachen der Wonne fragend zu ihr zurück).

Hermine (wie oben): Wiesener! — Nun, und was bekomm' ich für eine gute Neuigkeit?

v. Wiesener (lachend): Na?

Hermine: Brunhild hat geworfen! — Das Fohlen ist da! —

v. Wiesener (freudig überrascht): Wie? — Das Fohlen?!

Hermine: Das Fohlen ist da! Ja! — Du kannst es noch heute sehen.

v. Wiesener: Hahaha!

(Blickt sie glückstrahlend an.)

Also, ich sage dem Arzt! — Auf — Wiedersehn!

(Winkt ihr mit der Galanterie des Ehemannes einen Gruß zu, will ab.)

Hermine: Wiesener?! — Wiesener!

v. Wieſener (verweilt).

Hermine: Aber noch eins! — Es iſt auch eine ſchlimme Neuigkeit zu berichten! — Es hat ſich ein Unglück ereignet! — Knorr iſt mit Bertha in Streit geraten und — hat ſie erſchoſſen.

v. Wieſener (betroffen): Was?!

Hermine: Erſchoſſen! — Er iſt entkommen. — Er wird geſucht. — Vielleicht iſt es dennoch beſſer, du . . . (Das letzte hat ſie mit humoriſtiſcher Nüance geſagt.)

v. Wieſener: Hahaha!

(Schnell nach rechts ab.)

Hermine (huſcht ein paar Schritte auf die Tür zu; blickt v. Wieſener nach. — Dann wendet ſie ſich, taumelt zum Sopha hin, ſinkt in die Sophaecke. — Sitzt, die Hände in das Polſter gekrampft, mit zurückgebogenem Kopf und halbgeſchloſſenen Augen).

(Eine ziemliche Weile iſt alles in tiefer Stille. — Plötzlich kracht draußen in einiger Entfernung ein Schuß.)

Hermine (zuckt jäh zuſammen; ſtößt einen Schrei hervor; ſpringt auf, ſtockt, eilt ans Fenſter).

(Zugleich mit dem Schuß hört man einen lauten Aufſchrei, wie von v. Wieſeners Stimme. — Man hört jetzt ein Durcheinander von Rufen, Schreien, Schimpfworten. — Dazwiſchen kracht plötzlich ein zweiter Schuß. — Ihm folgt lautloſe Stille.)

Hermine (ſteht in halber Ohnmacht taumelnd, die Fauſt aufs Fenſterbrett gepreßt).

(Eine Weile alles ſtill. — Nur daß draußen die Stimmen wieder laut geworden ſind.)

(Plötzlich nahen durch den Korridor draußen von rechts her eilige, feſte Schritte.

Hermine (fährt gegen die Tür herum).

Weigand (erscheint in der Tür).

Hermine (stürzt ihm taumelnd an die Brust): Weigand!!! — — — —

Weigand (sie haltend): O, leise! — Leise: — — — —

Ende.

In unserem Verlage erschien ferner:

Johannes Schlaf:

Novalis und Sophie von Kühn.

Eine Studie. **Mk. 1.80.**

Wenn diese Schrift das Verhältnis berührt, in dem der grösste Dichter der Romantik, Novalis, zu seiner Braut Sophie von Kühn gestanden hat, so ist mit diesem an und für sich interessanten Thema der Reiz des Gegenstandes doch lange nicht erschöpft. Schon den Zeitgenossen war es ein Rätsel, was den tief angelegten Menschen an ein ziemlich unbedeutendes 15jähriges Mädchen in einer Weise ketten konnte, dass ihr Tod für ihn zu einem Kultus wurde, und er den einen Entschluss »ihr nachzusterben« nun wie ein Verhängnis durch den Rest seines Lebens schleppte.

Ein karges, mangelhaft durchgeführtes Tagebuch, durchsetzt von dem Alleralltäglichsten, ist die einzige Quelle. Vielfach sind diese Aufzeichnungen verlogen oder geschmacklos genannt worden. Schlaf erkennt den furchtbaren, aussichtslosen Kampf, der hinter ihnen tobt.

Mit meisterhaftem Griff fasst Schlaf in die Seele dieses Verlorenen. Mit unerbittlicher Logik und Güte entwirrt er die dunklen Anfänge, hebt die Untergründe seiner Liebe ans Licht, leitet Schritt für Schritt an der Hand der unbedeutendsten Vermerke das schlummernde Unheil aus der Lust der ersten Triebe in die dumpfe Qual des Seelenleidens, dem der Dichter mit dem Tode seiner Braut verfallen ist, die in ihm jenes natürliche Gift geweckt hat, das ihn nie wieder ihrer vergessen lässt.

Es ist, als fülle Schlaf im Laufe der Seiten langsam all das aus, was Novalis aus sich hatte herausholen wollen, dessen Unbegreiflichkeit er in den Zeilen überraschen zu können glaubte. Durch alle Phasen und Krisen der Krankheit führt uns dies Buch Tag für Tag, durch das An- und Abschwellen im dumpfen Kampf der Lebensinstinkte und des lichten Willens gegen den Dämon, der die zerrüttenden Wellen der besessenen Psyche in immer kürzeren Intervallen auf die Agonie zutreibt.

Der Verlag.

Im gleichen Verlag erschien soeben:

Die Erde

Neue Dichtungen

von

Waldemar Bonsels, Hans Brandenburg, Bernd Isemann und Will Vesper.

Wenn dieses Buch die Dichtungen von vier Autoren zugleich bringt, so ist damit nicht etwa eine Anthologie, noch weniger das literarische Bekenntnis irgend einer Richtung in unserer modernen Lyrik geplant gewesen. Vielmehr das Bild eines Kreises, den allerdings gegenseitige Anregung und Befruchtung zu einer gewissen Gemeinsamkeit zusammengeschlossen hat, dessen Persönlichkeiten sich indessen den eigensten Anlagen und Zielen gemäss vielleicht nach ganz verschiedenen Seiten hin entwickelt haben.

Jeder ist bemüht gewesen, mit seinem Besten und Neuesten hervorzutreten und zugleich eine Darstellung seiner Persönlichkeit nach Umfang und Richtung ihrer Anlagen zu bieten.

Eines verbindet sie alle: die Liebe zur Natur, zur grossen Mutter des Daseins. Aber ihr Blick verliert sich nicht in schwärmerischem Freiheitsdrang, sie lieben die Erde und wollen fest auf ihr stehen. Das deutet den Titel des Buches.

Detlev v. Liliencron, Gustav Falke, M. G. Conrad, Johannes Schlaf, Hans Benzmann, Wilh. Langewiesche und viele Andere hatten Worte reicher Anerkennung und ernster Würdigung für die Dichter des Buches und ihre Herausgaben.

Der Preis des mit allem Geschmack augestatteten Bandes ist auf

2 Mark

festgesetzt. Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen oder direkt von

E. W. Bonsels, Buchverlag, München-Schwabing.

Im gleichen Verlag erschien:

AVE VITA MORITURI TE SALUTANT.

Roman von Waldemar Bonsels.
Mit Buchtitelzeichnung von WILLI GEIGER.

Das Wesen dieses Romans ist äusserste seelische Durchdringung des Gegenständlichen. Hier spricht ein Dichter in tragischsten Zusammenhängen von einem umgeworfenen Wassereimer, oder von einem Erika-Strauss, der am Boden liegt. Aber er ist wahrlich kein Naturalist, sondern Einer, der für die Wirklichkeit so scharfsichtig ist, weil er weiss, dass alles Vergängliche nur ein Gleichnis, oder vielmehr, dass alles noch so Vergängliche dennoch ein Gleichnis ist. Es ist Einer, der eine ganz seltene Gabe besitzt — schöpferische Schamhaftigkeit, das will heissen: indem er scheinbar von den gleichgültigsten Dingen des Alltags redet, deckt er Seelenabgründe auf. Da schaltet er kurze Kapitel ein, in denen er nur von seinem Heide-Milieu spricht; aber wir fühlen, in dieser Landschaft schwingen noch die Seelen der Menschen oder es bereiten sich in ihr Schicksale vor.

Das ist ein einsames Werk: ein Dichter wägt jedes Wort, zwingt asketisch sein Herzblut in knappste Formen, treibt die Konzentration des Stils bis zum äussersten, bis er dem Schreibenden schmerzhaft wird. Ein einsames Werk: ein rücksichtsloser Lebender, ein schroffer Zerstörer vielleicht und dennoch Ironisch-Wissender enthüllt am Schreibtisch misstrauisch seine tiefste Güte.

Der Verlag.

Der Preis des Buches ist kartoniert Mk. 3.—.
In Leder gebunden im Schutzkarton Mk. 6.—.